Geschichte des Schachlehrens

– Ein kurzer internationaler Überblick –

Franz Reisgis

Inhaltsverzeichnis

1 Vorwort und Einleitung **3**

2 Geschichte der Schachideen **4**

3 Frühzeit des Schachspiels **5**

4 Das Spiel mit den neuen Regeln **5**

5 18. Jahrhundert: Philidor (François-André) **10**

6 Modena Schule **12**

7 Englische Schule **12**

8 Die romantische Epoche **14**

9 Systematische Ideen im Schach **17**

10 Die hypermoderne Revolte **24**

11 Die „Sowjetische Schachschule“ **27**

11.1 Der Schachstil in der stalinistischen Sowjetunion 33

11.2 Dynamische Entwicklung 37

12 Die Indische Schachschule **40**

13 Die Chinesische Schachschule **42**

Die Iranische Schachschule **52**

14 US-Amerika **53**

15 Anhang **56**

16 Literaturverzeichnis **58**

1 Vorwort und Einleitung

Das vorliegende Skript möchte versuchen, die Entwicklung der Schachlehre, vor allem in Bezug auf die Vermittlung dieses Spiels, aufzuzeigen.

Es handelt sich nicht um eine wissenschaftliche Abhandlung – dafür ist zu viel Text direkt den Quellen entnommen, ohne sie so immer direkt zu kennzeichnen.

Das liegt darin begründet, dass ich dieses Skript eigentlich nur für mich erstellt habe. Ich habe es 2012 angefangen, dann fanden längere Pausen statt, bis ich es wieder aufgegriffen habe. Später fand ich aber den Gedanken interessant, dieses Skript einer größeren Leserschaft, die sich für Schach interessiert (aber auch für Geschichte), zur Verfügung zu stellen.

Nach einer ersten Veröffentlichung stellte sich sofort dankenswerterweise Heinz Brunthaler als Lektor zur Verfügung, der sofort Ungenauigkeiten und Fehler entdeckte.

Ich hoffe weiterhin auf entsprechende Resonanz, sei es auf Fortentwicklung, Aufzeigen von Fehlern und Ungenauigkeiten etc., damit dies dann eingearbeitet werden kann.

Korrespondenz bitte an: freisgis@gmx.de

Januar 2021

2 Geschichte der Schachideen

Für das Schachspiel ist eine strenge Form der Wiederholbarkeit erst gegeben von dem Zeitpunkt an, als ein Aufschreibesystem für Schachpartien entwickelt wurde. Diese medientechnische „Revolution" des Schachspiels vollzog sich im 13. Jahrhundert durch den alfonsinischen Codex, der das erste ausgearbeitete Aufschreibesystem in Europa darstellt, die König Alfons X. von Kastilien und Leon (1221-1284) aus arabischen Handschriften entlehnten.

Die Bedeutung des Notationssystems liegt nicht nur in der Möglichkeit, vollständige Partien zu dokumentieren und später nachzuspielen, sondern hat auch Einfluss auf die Standardisierung der Schachregeln, ihre Verbreitung und Vereinheitlichung. Zudem ist sie Voraussetzung für die gesteigerte Aufmerksamkeit, die dem Schachspiel innerhalb der mittelalterlichen Schriftkultur zuwächst. Natürlich steht sie auch in Zusammenhang mit einer Vertiefung des Schachspiels und einer Anhebung der Spielstärke, konnten doch Partien nun aufgezeichnet und nachträglich zum Verbessern des eigenen Spiels eingesetzt werden. Und man konnte Meisterpartien aufschreiben und von ihnen lernen, d.h. deren Spielweise, taktisches Vorgehen und Strategie detailliert analysieren. Die Verschriftlichung in der Schachnotation bedeutet zudem eine spezifische Abstraktion des Spiels und des Spielverlaufs.

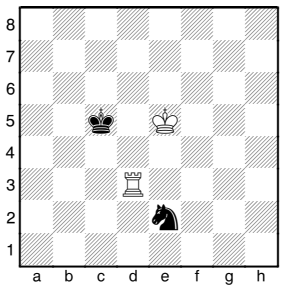
Ein Beispiel: Die entscheidenden Änderungen im Regelsystem des Schachspiels in Europa finden gegen Ende des 15. Jahrhunderts statt. Die Reichweite einiger Figuren ändert sich, insbesondere von Dame und Läufer, die Rochade wird eingeführt. Dies lässt sich einerseits als Reaktion auf die Rolle des Schachspiels als höfischem Spiel verstehen, in dem Sinne, dass durch die Aufwertung des spielerischen Wertes von Dame und Läufer (Bischof) der sozialen Stellung der Figuren im höfischen Leben Ausdruck verliehen werden soll. Ein Gegenargument gegen eine solche Interpretation wäre jedoch, dass zum Ende des 15. Jahrhunderts, als diese Änderungen erstmals eingeführt werden, das höfische System bereits starker Erosion und erkennbarem Einflussverlust ausgesetzt ist. Das bürgerliche Zeitalter kündigt sich an, die Eroberungen in Übersee durch die Überwindung großer Distanzen (Schifffahrt) haben die europäische Welt mit zuvor ungeahnt entfernten Kontinenten in Austausch gebracht. Es entwickelt sich eine Form von Bankenkapitalismus als ein weit über Länder ausspannendes System. Kurz: Die modernen Regeln des Schachspiels deuten nicht so sehr auf die höfische Gesellschaft, als vielmehr auf einen veränderten Umgang mit Raum und Zeit. (Auch militärisch ist diese raumzeitliche Veränderung markant, etwa durch Waffen größerer Reichweite, die eine neue Schlachtführung erfordern.

Im 15. Jahrhundert veränderten sich die Spielregeln einschneidend, so dass seither vom modernen Schach, wie es heute gespielt wird, gesprochen werden kann.

Spanien (16. Jahrhundert), Italien (16./17. Jahrhundert), Frankreich (18./19. Jahrhundert), England (19. Jahrhundert) und Russland (20. Jahrhundert) lösten sich in der Folge als führende europäische Schachnationen ab.

3 Frühzeit des Schachspiels

Die ersten erhaltenen potentiellen Lehrmaterialien finden wir im 9. und 10. Jahrhundert. Neben einigen wenigen Partien oder Partiefragmenten sind das vor allem so genannten "Mansuben". Das sind Stellungen mit einem Matt Ende ohne Nebenvarianten, meistens endspielartig mit wenig Material. Es handelte sich jedoch anders als bei den heutigen Mattaufgaben um künstliche Stellungen und der künstlerische und überraschende Aspekt überwog. Insofern können die Mansuben kaum als Lehrmaterial betrachtet werden, da sich aus ihnen nur sehr bedingt eine praktische Anwendung in der Art der "Pattern" (typische taktische Muster) ableiten ließ. Die Stellungen waren einfach zu künstlich, zu wenig dem praktischen Spiel verbunden. Es gab aber bereits einige Ausnahmen, wie die folgende Endspielstellung von Seirab aus dem 9. Jahrhundert zeigt:



1.♖d3−e3 ♘e2−g1 2.♔e5−f5 ♔c5−d4 3.♔f5−f4 ♔d4−c4
4.♔f4−g3 ♔c4−d4 5.♖e3−e1 und der Springer ist gefangen.

Dieses Endspiel gibt eine *Handlungsanleitung, wie der Springer gefangen werden kann*:
Trenne ihn von seinem König; Treibe ihn in ein Viertel des Bretts, in das dein König eindringen kann, und sperre ihn dort ein.

Es ist *bis heute ein Weg, das Endspiel Turm gegen Springer zu gewinnen* und kann vielfach variiert und der jeweiligen Stellung angepasst werden. Das heißt, es ist Lehrmaterial.

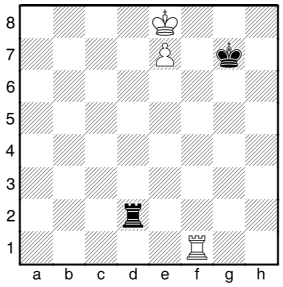
4 Das Spiel mit den neuen Regeln

Mit der Verbreitung der neuen, dynamischeren Spielregeln ab dem späten 15. Jahrhundert finden wir einen rapide steigenden Anteil von praxisnahen Aufgaben und Beispielen, die man als Lehrmaterial verwenden kann. Auch die Erfindung des Buchdrucks trug dazu bei, Schachwissen stärker als je zuvor zu verbreiten und nutzbar zu machen.

Es ist keine zufällige Erscheinung, dass die Entwicklung des neuzeitlichen Schachs gerade neben den künstlerischen Schöpfungen der Renaissancekultur beginnt. Die Rückbesinnung auf eine tausendjährige Geschichte des Schachspie-

les bietet ein weites Feld für den erwachenden und neugierigen Forschergeist jener Epoche (Brassat).

Das erste gedruckte Schachbuch von Bedeutung war das **1497** von dem Spanier Luis Ramirez de **Lucena** zu Salamanca verfasste Buch *"Repetición de Amores e Arte de Axedrez"*. Das Buch enthält sowohl Spielanfänge als auch 150 gemischte Aufgaben. Für Schachfreunde von heute wäre die Lektüre allerdings eine furchtbare Qual, den Lucena verwendetena verwendete eine sehr lange und gewundene Form: *"Jugar del peon del rey a IIII casas, que se entiede contando de donde está el rey."*. Heute begnügt man sich ein wenig kürzer mit e2-e4 oder einfach nur e4. Doch Lucena, obwohl vermutlich ein schwacher Spieler, steuerte dem Schachwissen einige erstaunliche Erkenntnisse und Techniken bei. Sein Gewinnmanöver im Turmendspiel ist bis auf den heutigen Tag in fast jedem Lehrbuch das erste Beispiel:



Die Stellung scheint Remis. Dem Freibauer steht ihm sein König im Weg. Nach

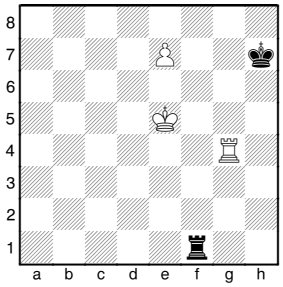
1.♖f1-g1+ ♔g7−h7 wird der König durch ein Schachgebot sofort zurückgetrie−ben.

2.♖g1-g4! Der einzige Gewinnzug. Auf 2.♖g1-g5 folgt 2...♔h7−h6; und auf 2.♖g1-g3 funktioniert unser Gewinnweg nicht, wie wir bald sehen

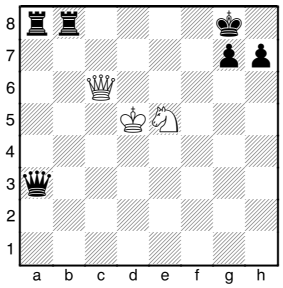
2...♖d2−d1 3.♔e8−f7 ♖d1-f1+ 4.♔f7−e6 ♖f1-e1+ 5.♔e6−f6 ♖e1-f1+

6.♔f6−e5 und nun wird der Gewinnweg klar:

6...♖f1-e1+ 7.♖g4−e4 (D) und der Brückenbau ist abgeschlossen.



Auch zur Taktik steuerte Lucena ein wichtiges Motiv bei:



1.♕c6−e6+ ♔g8−h8

Falls 1...♔g8−f8?? 2.♕e6−f7# oder ebenso 2.♘e5−d7#

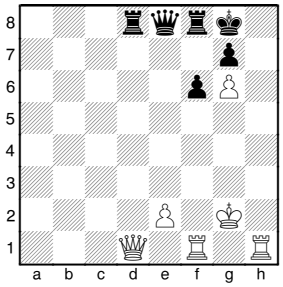
2.♘e5−f7+ ♔h8−g8 3.♘f7−h6+ Doppelschach! 3...♔g8−h8

4.♕e6−g8+ und Schwarz muss seinen eigenen König einschließen,

4...♖b8xg8 5.♘h6−f7#

Dieses so genannte "Erstickte Matt" oder kurz "Stickmatt" ist allgemein bekannt und kommt auch heute, mehr als 500 Jahre später, immer wieder vor.

Bereits wenige Jahre später erschien ein weiteres Buch. Der Verfasser, der portugiesische Apotheker **Damiano**, hatte zwar etliches von Lucena und anderen Vorgängern übernommen, zeigte aber auch einiges Neues. Er stellte einige allgemeine Regeln auf, deren wohl wichtigste lautet: *Kein Zug soll zwecklos gespielt werden*. Diese Regel gilt auch bis auf den heutigen Tag und wird leider oft genug ignoriert. Bekannter wurde Damiano aber durch ein taktisches Motiv.



1.♖h1-h8+ ♔g8xh8 2.♖f1-h1+ ♔h8−g8 3.♖h1-h8+ ♔g8xh8

Nach dem doppelten Räumungsopfer ist endlich der Weg für die Dame frei:

4.♕d1-h1+ ♔h8−g8 5.♕h1-h7#

Damianos Stellung hat allerdings einen Schönheitsfehler. Auch 1.♕d1-b3+ gewinnt nämlich: 1...♖f8−f7 2.g6xf7+ ♕e8xf7 3.♖h1-h8+ usw.

Auch dieses Opfer taucht immer wieder in aktuellen Partien auf und zeigt zudem die *Bedeutung der offenen h-Linie* und *des einschnürenden Vorpostenbauers auf g6*.

In den folgenden ca. hundert Jahren finden wir zahllose ähnliche Beiträge zum Fundus des Schachwissens für alle Partiephasen. Die bis heute bekannten Eröffnungen werden eingeführt oder untersucht, wenn auch oft noch nach heutigem Standard in sehr einfacher und oft fehlerbehafteter Form. Vielleicht am bekanntesten ist der Spanier **Ruy Lopez -** ein spanischer Priester aus dem 16. Jahrhundert, war der führende spanische Spieler seines Zeitalters -, der lange Zeit als ein Begründer der Schachtheorie galt, wenn das nach heutigem Wissenstand auch fraglich ist.

Im angelsächsischen Sprachraum ist die "Spanische Eröffnung" (1.e2-e4 e7-e5 2.Sg1-f3 Sb8-c6 3.Lf1-b5) nach ihm benannt. Ironie ist, dass Lopez beweisen wollte, dass der Zug 2…Sb8-c6 schlecht sei und stattdessen 2…d7-d6 gezogen werden sollte, um den Doppelbauer nach 4.Lb5xc6 zu vermeiden, was jedoch weder gelang noch richtig ist.

Einen Meilenstein der Entwicklung des Schachwissens finden wir um 1620. Der junge **Gioacchino Greco** (1600 - ca. 1630/34) aus Kalabrien. Er hatte die vorhandenen Schriften studiert und verfasste eine Reihe von Handschriften, die 150 Stellungen und einige Endspiele enthalten. Die Behauptung, er wäre "von geringer Herkunft und habe keine Erziehung genossen" passt nicht so recht dazu, da Greco in einer Zeit, wo die Masse der Menschen Analphabeten war, offensichtlich Lesen und Schreiben konnte. Um 1620 machte sich Greco auf die Reise und gewann in Rom, Nancy, Paris, London und Madrid gegen alle Gegner und machte ein Vermögen mit seinem Spiel. Er war sicherlich der stärkste Meister seiner Zeit und vielleicht sogar der beste Spieler in der bisherigen Geschichte des Schachs; man könnte ihn als den ersten Weltmeister bezeichnen. Seine Handschriften widmete er prominenten Persönlichkeiten aus Adel und Klerus, was ihm weitere Einkünfte einbrachte. 1634 (vielleicht aber auch schon 1630) starb er auf den Westindischen Inseln am Fieber. Er vermachte seine Habe den Jesuiten, darunter auch seine Manuskripte. diese wurden erstmals 1686 in London gedruckt, dann aber in zahlreiche Sprachen übersetzt und waren nahezu allen folgenden Meistern bekannt. Noch heute finden wir Grecos *Stellungen in jeder Taktik- und Kurzpartiensammlung.* Wer sie studiert lernt fast *alles Wichtige über die offenen Eröffnungen* und vieles mehr. Grecos Werk wird allgemein hoch eingeschätzt:

"Der deutsche Schachmeister, Schachhistoriker und Diplomat Thassilo Freiherr von Heydebrand und der Lasa (1818-91), … kennzeichnet Grecos Leistung in folgender treffender Weise:

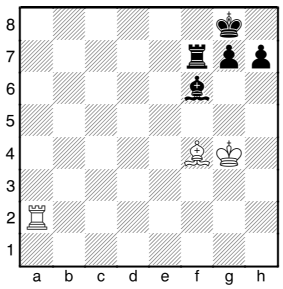
'Grecos Sammlung von Spielen bildet kein eigentliches Lehrbuch. Sie besteht vielmehr nur aus zahlreichen Varianten ohne Anmerkungen und rechte Verbindung. Zuweilen kommen darin sehr schwache Züge neben den gewagtesten Angriffen vor, während das einfache solide Spiel nicht immer berührt wird. Dennoch sind diese Partien lehrreich und nach Ponzianis richtigem Urteil wohlgeeignet, in einer jungen Phantasie neue Ideen zu erwecken. Auch wird man sich bei genauerem Studium überzeugen, dass viele der Spiele kunstreich aufgestellt und gleichsam aus dem Leben gegriffen sind, indem sich gerade diejenigen Fehler darin finden, welche in der Praxis bei schwächeren und zuweilen auch bei stärkeren Spielern leicht vorkommen. Die Partien sind reich an passend ausgewählten Fällen und schließen trotz des Mangels an berichtigenden Noten doch eine Fülle von leicht verständlichen Kombinationen in sich' (Bachmann:28).

"Gioachino Greco stood head and shoulders above his contemporaries, a feat seldom duplicated. David Hooper, in The Oxford Companion to Chess, states that Greco probably made up the games in his manuscripts. The question of whether he actually played the games or invented them is rather moot since if he invented them, he was perfectly capable of playing them."

" ***...one of the most important productions in the history of chess*** written by Harold James Ruthven Murray in his book, *A History of Chess*, referring to the 1656 publication by Francis Beale of Greco's work under the title, *The royall Game of Chesse-play"*

Beide Zitate aus dem Internet Artikel: Renaissance Players, Autor SBC

Nachfolgend zwei Beispiele aus Grecos Werk:



Weiß scheint verloren und macht scheinbar auch noch gleich einen Fehler, indem er den Turm abtauscht, was normalerweise Schwarz begünstigt. Aber:

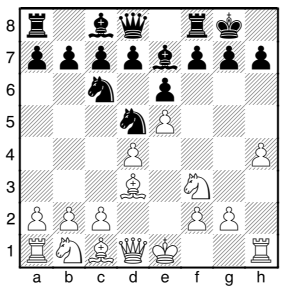
1.♖a2−a8+ ♖f7−f8 2.♖a8xf8+ ♔g8xf8 3.♗f4−h6!

Das bringt den g-Bauer auf die h-Linie. Weil Schwarz den "falschen Läufer" hat kann er dann nicht mehr gewinnen.

3...g7xh6 [Nicht besser ist 3...♔f8−f7 4.♗h6xg7=]

4.♔g4−h3 und der König geht nach h1, von wo aus er nicht vertrieben werden kann. Remis durch Patt oder Zugwiederholung.

Eine Novität von Greco war das *Läuferopfer auf h7*. Es kommt vor allem in der französischen Verteidigung und einigen Arten des Damengambits vor; heute meist in einer moderneren Form ohne den h-Bauer.



1.♗d3xh7+ ♔g8xh7

Die Ablehnung ließe Schwarz mit einem blauen Auge davonkommen:

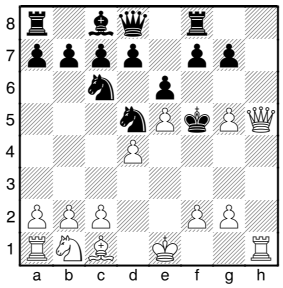
1...♔g8−h8 2.♘f3−g5 *(2.♗h7−e4 f7−f5)* g7−g6 und Weiß hat nur geringen Vorteil. Aber damals war man grundsätzlich bereit, Opfer anzunehmen.

2.♘f3−g5+ ♗e7xg5

[2...♔h7−g8 führt auch zum Matt:

3.♕d1-h5 ♘d5−f6 4.e5xf6; z.B. 4...♖f8−e8 5.♕h5−h7+ ♔g8−f8 6.♕h7−h8#]

3.h4xg5+ ♔h7−g6 4.♕d1-h5+ ♔g6−f5 (D)



5.♕h5−h7+ g7−g6 6.♕h7−h3+ ♔f5−e4 7.♕h3−d3#

Es ist offensichtlich, dass es sich hier um wohldurchdachte und weitreichende Analysen handelt, die das damalige Niveau weit überragten und heute zum Rüstzeug jeden guten Schachspielers gehören.

Durch den Dreißigjährigen Krieg und die Pest wurde die schachliche Entwicklung für lange Zeit gestoppt und erst mehr als hundert Jahre später gab es wieder einen Höhepunkt, diesmal in Frankreich.

5 18. Jahrhundert: Philidor (François-André)

Anders als Greco startete Francois André Danican, genannt **Philidor** (1726-1795), seine Karriere als Musiker. Er wurde schon mit sechs Jahren als Sängerknabe in die königliche Hofkapelle aufgenommen. Dort beobachtete er ältere Mitglieder der Hofkapelle öfter am Schachbrett und machte sich die Grundzüge des Spiels zu eigen und entwickelte eine gewisse Spielstärke. Nach seinem Ausscheiden aus dem Chor traf er im Café de la Régence, dem Treffpunkt der Pariser Schachspieler, den Meister Kermuy Sir de Légal (1702-92), der, anfangs mit dem Turm beginnend, dem jungen Philidor drei Jahre lang Vorgaben gewährte. Doch schließlich überflügelte Philidor seinen Lehrmeister und wurde, neben einer beachtlichen Karriere als Hofkomponist, der stärkste Spieler seiner Zeit. Sein Beitrag zur Entwicklung des Spiels manifestierte sich in seinem 1749 erschienen Buch "Analyse du jeu des échecs", das eine völlig neue Betrachtung der Rolle und des Wertes der Bauern beinhaltete.

"Die Hauptstütze seines Ruhmes bildet die von ihm eingeführte Spielmethode, das Bauernspiel, worunter eine Behandlung der Spieleröffnungen zu verstehen ist, bei welcher die Bauern die Seele des Spiels bilden. Seine Lehre zielte dahin, die eigenen Bauern möglichst vereinigt zu halten, dagegen die gegnerischen zu sprengen, zu vereinzeln oder rückständig zu machen. Dabei wurden selbst Figurenopfer nicht gescheut, um den Bauern den Weg freizumachen." (Bachmann 1924:68).

Philidor entdeckte auch die Stärke der vorrückenden Bauernphalanx und den Vorteil des Abtauschs von zentrumsnahen Bauern gegen Zentrumsbauern.

Philidors stark vereinfachende Aussage "Die Bauern sind die Seele des Schachspiels" ist wohl allgemein bekannt. Darüber hinaus analysierte Philidor Turm- und Springerendspiele. Die *Philidorsche Remisstellung* ist eine Standardtechnik im Turmendspiel und *unentbehrliches Wissen für jeden besseren Spieler*. Philidors Werk war das erste Schachbuch, das unseren Vorstellungen entspricht, denn es enthielt Anmerkungen und Kommentare und vermittelte Spieltechnik.

Das streng positionelle Schachspiel als strategisches Paradigma eines Kampfes im und um Raum ist jedoch eine relativ junge Erfindung. Es ist in der Schachgeschichte mit dem Namen Philidor verbunden.

Ähnlich wie Greco war Philidor der überragende Spieler seiner Zeit. Er besiegte nicht nur in Frankreich, sondern auch in London, wohin er häufig reiste, sämtliche Gegner, oft mit Vorgaben, und erstaunte durch seine Fähigkeit, Blindsimultan zu spielen. Leider traf er nie auf seine italienischen Kritiker, die so genannten "Modenesen" Lolli, Ponziani und del Rio. Sie strebten ein scharfes Spiel an. In der Eröffnung stand die Beweglichkeit der Offiziere und der schnellen Angriff auf den König im Vordergrund. Während Philidor ausschließlich die Eröffnungen 1.e2-e4 e7-e5 2.Lf1-c4 und als Schwarzer 1.e2-e4 e7-e5 2.-- d7-d6 (die nach ihm benannte Philidor-Verteidigung) anwandte und die Entwicklung des Läufers vor dem Königsspringer vorzog (heute macht man es genau andersherum), zogen die Modenesen die Italienische Eröffnung vor. Sie analysierten ebenfalls Endspiele und schufen eine Reihe ganz erstaunlicher Studien.

Nach Philidors Tod geriet seine Spielweise in nur ca. 20 Jahren in Vergessenheit. Das lag wohl auch in starkem Maße daran, dass sein Spielstil eher trocken war. Die nachfolgenden Meister Labourdonnais, Anderssen und Morphy waren entschiedene Anhänger des Spielstils der Modenesen.

6 Modena Schule

Überraschende Ideen und Intuition sind die Kennzeichen der romantischen Schule.

Zunächst setzt sich die romantische Schachauffassung durch, der zufolge die Stärke des Spiels vor allem in der Schönheit der Kombinationen begründet liege - ästhetische Kategorien, sowie Konventionen des guten Spiels überwiegen hier vor dem langfristigen und analytischen Kalkül der Kontrolle des Raums.

Zwischen 1750 und 1769 gab es in Modena eine Gruppe führender italienischer Spieler: Giambattista **Lolli**, Ercole **del Rio** und Domenico **Ponziani**. Sie bildeten eine Reaktion auf Philidor. Wo Philidor eine langsame und strategische Entwicklung der Figuren bevorzugt (unterstützt durch die Bauern), favorisierte die Modena Schule eine schnelle Entwicklung mit schnellen Attacken. Eine große Zahl von Gambit-Eröffnungen wurde entwickelt.

Paul Morphy und **Adolf Anderssen** bauten auf diesen Ideen auf und entwickelten sie zur höchsten Vollendung. Im Spiel des Amerikaners Paul Morphy (1837-1884) fehlten meist wirklich brillante Kombinationen (Ausnahme v.a. sein Damenopfer in der Partie gegen Louis Paulsen (6. Partie im Endkampf 1857 in New York)). Das kombinatorische Element stammte aus seiner überlegenen Darstellung der Schachstrategie. Erste Priorität für Morphy war die Initiative.

7 Englische Schule

Parallel dazu gab es aber einen neuen positionellen Ansatz durch **Howard Staunton** (1810-1874). Dieser ging auch neue Wege in der Eröffnung und spielte geschlossene Eröffnungen, darunter 1.c2-c4, wodurch dieser Eröffnungskomplex als *Englisch* benannt wurde, und als einer der ersten Sizilianisch (1.e2-e4 c7-c5). Er strebte einen *sicheren Aufbau* an und gab sich auch mit *kleinen Vorteilen* zufrieden, die er später im Endspiel nutzte.

Er entwickelte das Spiel in der Eröffnungsphase langsam und bedächtig. *Flanken-Eröffnungen* (Englische Eröffnung) wurden entwickelt. Zuerst ging es um die *Kontrolle des Zentrums*. *Figuren* wurden oft *hinter den Bauern entwickelt*, um *später einen Bauernvorteil zu erlangen*. Der Spielstil machte zahlreich Gebrauch von *Fianchettos* und *kleinen Zentren* (z.B. Staunton System).

Bobby Fischer führte Staunton in seiner Liste *"The Ten Greatest Masters in History"* (1964 in *Chessworld*, vol. 1, S.58). Er bezeichnete ihn als den ersten modernen Spieler und schrieb: "…Er verstand alle positionellen Konzepte …".

Detaillierter erklärt das Tim Harding: "… a complete player with an original opening repertoire, sound technique, and a strategic depth matched by always none of his contemporaries, an few of the next generation either. Staunton was good at maneuver and counterattack; he had the patience to plan and wait. His strength was the closed game, and to a lesser extend the Sicilian opening, …" (Harding 2012:71).

Es wäre interessant gewesen, die unterschiedlichen Spielstile in einem Match Staunton gegen den jungen amerikanischen Schachstern Paul Morphy (1837-84) aufeinanderprallen zu sehen. Doch zu diesem Kampf kam es leider nicht. Oft liest man, Staunton habe aus Angst vor einer Niederlage gekniffen. Doch damit tut man ihm möglicherweise Unrecht. Anders als der Millionärssohn Morphy musste Staunton seinen Lebensunterhalt verdienen. Er tat dies als Shakespeare Forscher mit der Überarbeitung einer neuen Gesamtausgabe, für die er monatliche Teillieferungen erbringen musste. Dies ließ kaum Zeit für ein 21-Partien Match und der herzkranke Staunton hatte sich auch bereits seit einigen Jahren teilweise vom Schach zurückgezogen.

Staunton verkörperte einen weiteren Schritt in Richtung aus eine rationale und systematische Spielweise, schuf aber keine Schachschule sondern blieb ein Einzelfall.

8 Die romantische Epoche

Die alten Meister entdeckten zunächst die kombinatorischen Möglichkeiten des Schachbretts, und ihre erfinderische Vorstellungskraft brachte Gambite, Mattangriffe, glänzende Opfer von ständig zunehmender Vielfalt hervor. Sie suchten nicht nach Regeln, die das Geschehen beherrschten, oder nach alles einschließenden Dogmen, mit denen ein Biologe versucht, die Gesetze der Natur auszuloten. Sie verschmähten, wenn immer möglich, den Sieg durch irdischen Materialvorteil. Diese Periode war die romantische Epoche des Schachspiels.

Ein hervorstechendes Beispiel im frühen 17. Jahrhundert war der Italiener **Greco** (Il Calabrese). Jene frühen Meister zeigten gut die Kraft der Figuren, deren Angriffe überwältigend sein konnten. Die Kunst der Verteidigung war nur schwach entwickelt. *Es gab keine systematische Schulung im Spiel; man erwarb Kenntnisse, indem man einfach zahlreiche Partien der Meister nachspielte, sich ihre Eröffnungsmuster merkte und versuchte, ihren Kombinationen nachzueifern.*

Morphy spricht zu uns heute nur durch seine Partien, die eine Fülle glänzender Kombinationen enthalten. Wichtiger für unsere Erörterungen ist jedoch, dass er der erste erfolgreiche Anwender des *Positionsspiels* war. Nicht durch mühsames Studium, sondern eher durch unmittelbare Erkenntnis wusste und lehrte Morphy mittels seiner Partien, welche Prinzipien der Behandlung offener Stellungen zugrunde liegen: rasche Entwicklung. Beherrschung der Mitte, offene Linien.
Morphy war für das Schach, was Beethoven für die Musik war: eine große Figur, die den Übergang in eine neue Epoche signalisierte.

Das Wunderkind aus New Orleans (1837-84) gewann 1857 die erste Meisterschaft der USA in New York, die dem Vorbild des Londoner Turniers folgte. 1858 reiste Morphy nach Europa und besiegte alle führenden Spieler mit Ausnahme von Staunton, mit dem wie schon erwähnt ein Match nicht zustande kam. In Paris spielte er ein Match auf sieben Gewinnpartien, dass er mit +7, -2, =2 gewann. Es war wohl eines der korrektesten Matches der Schachgeschichte. Beide Spieler waren perfekte Gentleman, respektierten einander und erkannten die Leistung des anderen an (Anderssen lobte seinen Gegner und suchte keine Ausflüchte für seine Niederlage, wie sonst allgemein üblich war). Doch Morphy gab wenige Jahre später das Schachspiel gänzlich auf und starb früh. Bobby Fischer charakterisierte in wie folgt:

"Was die Exaktheit seines Spiels betrifft, so stellte Morphy alle bisher dagewesenen Schachmeister in den Schatten. Morphy hatte das gesamte Schachbrett immer im Blickfeld und verlor so gut wie nie den Überblick, obwohl er sehr schnell spielte" (Kasparow,Garri 2006. *Meine großen Vorkämpfer.* Band 1. S.50. Edition Olms:Zürich).

Und Kasparow schrieb:

""Er hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis, und sein Spiel zeichnete sich durch Erfindungsreichtum, klares Kalkül und eine einzigartige Methodik bei der Umsetzung von Plänen aus" (Ebenda:37).

Morphy hatte tatsächlich das so genannte "fotografische Gedächtnis", das ihm u. a. ermöglichte, in nur zwei Jahren ein Jurastudium abzuschließen - er kannte das gesamte Gesetzbuch des Staates Louisiana auswendig! Auch mit der Schachliteratur war er bestens vertraut, er besaß alle wichtigen Schachbücher seiner Zeit, darunter auch den Bilguer.

Zum Match in Paris 1858 waren sowohl Morphy wie Anderssen *bestens vorbereitet* und hatten die *Partien ihres Gegners gründlich studiert*. Das ist vermutlich ein Novum in der Geschichte der Matchkämpfe und erst durch die relativ schnelle Verbreitung von Partien durch den Druck in Büchern und Magazinen möglich. Morphy spielte sicher das modernere Schach, aber keiner der beiden Meister hat einen lehrbaren Stil geprägt oder das Schachwissen wesentlich erweitert. Doch zu ihren Lebzeiten ist schon ein anderer Meister dabei, einen Quantensprung der Schachlehre zu vollziehen.

Die romantische Schule, angeführt von dem Franzosen **La Bourdonnais** im frühen 19. Jahrhundert, geriet in den vierziger Jahren ins Wanken, als der Engländer **Staunton** (1810—1874t, einen vorsichtigen Stil vertretend, bereit, angebotene Opfer anzunehmen und durch materielle Überlegenheit zu gewinnen. Doch bald erreichte die Epoche ihren glorreichen Höhepunkt mit dem glänzendsten Spieler aller Zeiten — mit **Adolf Anderson** (1818-1879). Dieser bescheidene deutsche Schullehrer hat uns viele Partien von überragender Schönheit hinterlassen. Unter ihnen sind die „Unsterbliche Partie" gegen **Kieseritzky** (freie Partie, London 1851), in der er mattsetzte, nachdem er beide Türme und die Dame geopfert hatte, und eine andere, die in fast sämtlichen historischen Diskussionen zitiert wird: die „Immergrüne Partie".

Der Lehrer aus Breslau führte die "Romantische Schule" mit seinem Sieg im ersten internationalen Turnier der Welt, London 1851, zum Höhepunkt. Bis auf den heutigen Tag bekannt sind seine berühmten Partien "Die Unsterbliche" und die "Immergrüne", beide in London 1851 als freie Partien gespielt. Einen Beitrag zu seinen Turniererfolgen leistete auch seine *Eröffnungskenntnis*. In der 1827 gegründeten Berliner Schachgesellschaft versammelte sich ein Kreis starker Spieler, das Berliner Siebengestirn **(die Plejaden)** genannt. Dies waren die Bledow, v. Bilguer, von Heydebrand und der Lasa, Hanstein, Mayet, Horwitz und Schorn. Bledow gründete 1846 auch die "Deutschen Schachzeitung". Diese Spieler analysierten gemeinsam und ihre Ergebnisse waren Anderssen geläufig. 1839 begannen Paul Rudolph v. Bilguer und Thassilo von Heydebrand und der Lasa mit der Arbeit zu einem großen "Handbuch des Schachspiels". Nachdem v. Bilguer früh verstarb, beendete v. der Lasa das Werk 1843 und gab es unter dem Namen seines verstorbenen Freundes heraus, so dass es bald nur kurz **"Der Bilguer"** genannt wurde. Das Buch enthielt sowohl *Eröffnungsvarianten in tabellarischer Form* (eine Neuheit) mit *Analysen als auch Endspiele*. Es war ein Meilenstein in der Entwicklung des Schachwissens und überdauert ein Jahrhundert.

Zweifellos hatte Anderssen eine überragende kombinatorische Begabung und wird zu Recht als der 1. (inoffizielle) Weltmeister betrachtet. Aber ein solcher Spielstil ist heute nicht mehr möglich, da selbst relativ schwache Gegner positionelle Gesichtspunkte wie Zentrum, Entwicklung, Tempo- und Raumgewinn auf-

stellen und sich keine derartigen Blößen geben, wie es damals selbst unter Meistern üblich war.

Anderssen wurde nur für kurze Zeit von einem anderen überragenden Spieler entthront.

9 Systematische Ideen im Schach

Die Romantiker mit ihren Gambiten und ihrer Vorliebe für unwägbare Stellungen und wildes Figurenspiel hatten zuviel dem Zufall überlassen.

Ein bestimmter Wunsch nach Ordnung entwickelte sich. Eine radikale Veränderung im Schachstil wurde von **Wilhelm Steinitz** (1836-1894) eingeleitet. Er wurde in Prag geboren. Als Wunderknabe glänzte er nicht. Seine Hinwendung zum Schach vollzog sich auf dem Wege überlegten Studiums, langsamer organischer Entwicklung. Seine Partien am Anfang seiner Schachlaufbahn errangen kaum den Beifall der Öffentlichkeit, und später wurden ihr verkrampftes Erscheinungsbild und zähflüssiger Manöverkrieg mit entschiedener Abneigung aufgenommen.
Dennoch wurde Steinitz, bevor er in New York 1900 enttäuscht und verarmt starb, zur Keimzelle des modernen Schachdenkens.

Dafür gab es drei Gründe:

- er war der erste große systematische Denker,
- er hatte die didaktischen Mittel, seine Ideen der Öffentlichkeit darzulegen,
- und seine Errungenschaften in der Turnierpraxis trugen ihn auf den Thron der Schachwelt (1886-1894).

Ab 1872 zog er sich neun Jahre lang vom aktiven Spiel zurück und untersuchte eigene wie Partien anderer Meister auf der Suche nach grundlegenden Erkenntnissen. Eine davon war, dass eine Schachpartie nur durch Fehler eines der Spieler entschieden enden kann, aber ohne einen unter starken Spielern Remis enden würde. Nicht die geniale Kombination, sondern *Fehler oder Schwächen in der gegnerischen Stellung sind die Ursache für den Sieg*. Das mag heute erstaunlich und wie eine Binsenweisheit klingen, war damals aber neu. Tatsächlich hatte diese These schon Jahre zuvor ein Amateur aufgestellt, der aber dafür ausgelacht wurde.

"Das Ziel von Steinitz ging deshalb dahin, den Gegner zu zwingen, solche schwachen Punkte (vereinzelte und rückständige Bauern) zu schaffen, sie aber in der eigenen Stellung zu vermeiden. Steinitz wies ferner auf den Vorteil hin, den ein Übergewicht von Bauern auf dem Damenflügel bietet und der um so größer wird, je weiter der feindliche König von diesem Flügel entfernt ist. Er machte darauf aufmerksam, dass gar oft ein Angriff auf dem Königsflügel durch einen Gegnerstoß auf dem Damenflügel abgewehrt werden könne. Auch sein Hinweis verdient Beachtung, dass der König nach der Rochade am besten gedeckt ist, solange die vor ihm stehenden Bauern nicht gezogen werden" (Bachmann 1924:119).

Die Epoche, die mit ihm begann, kann wohl die Systematische Epoche des Schachspiels genannt werden. Réti wies auf den „Naturalismus" von Steinitz hin. Während die Romantiker beständig danach strebten, die liebliche Blume der Kombination zu entschleiern, entwarf Steinitz ein mächtiges System von Stellungen. Er war kein Dichter, sondern ein Denker. Er näherte sich der Struktur und der

Dynamik des Schachs, wie ein Geologe eine Erdschicht analysiert. Die verschiedenen Elemente im Verhältnis zueinander, hauptsächlich das Bauerngerüst, bestimmen Stärke oder Schwäche und die dynamischen Möglichkeiten einer Stellung. Plötzliche Umschichtungen von Kraft oder Material (Kombinationen) ergeben sich aus dem strukturellen Potential und sind ohne Berufung auf Zauberei verständlich (ohne das schöpferische Genie des großen Angriffsspielers). Er wies daraufhin, dass eine gesunde Stellung geeignet ist, einen Angriff zurückzuweisen, der nicht durch einen objektiven Vorteil gerechtfertigt ist.

Er hatte ein besonderes Talent für geschlossene Stellungen. Sie gewährten ihm Zeit für die Ansammlung vieler kleiner Vorteile, ohne dass es rasch zum Zusammenprall der Figuren kam, der zu vorzeitiger Vereinfachung oder in die turbulenten Gewässer des Kombinationsspiels führen könnte, mit Untiefen, die manchmal schwer vorher zu erkennen sind. Daher legte er Nachdruck auf *statische* Erwägungen, aus denen im richtigen Augenblick auf natürliche Weise dynamische Ergebnisse hervorgehen müssten. Steinitz trat auch mit dem Gedanken hervor, *dass die Seite, die einen Vorteil hat, angreifen muss oder den Vorteil einbüßt* (diese Idee wurde von *Lasker* hochgepriesen, der sich als Nachfolger von Steinitz auf dem Weltmeisterthron verpflichtet fühlte, die Gedanken des Letzteren zu verfechten).

Steinitz erläuterte viele Grundelemente des Positionsspiels, die für eine ganze Generation späterer Meister zur zweiten Natur werden sollten. Tatsächlich darf man behaupten, dass nach Steinitz jeder zu seinem Schüler geworden ist. Nachdem die *Grundregeln gesunder Verteidigung und positionellen Spiels* einmal verbessert worden waren, war es nicht mehr möglich, den Gegner mit reinen Flügen schöpferischer Erfindungskraft zu überwältigen, die nicht selten den objektiven Merkmalen der Stellung widersprachen, wie es die alten Meister zu tun vermochten.

Einer seiner wichtigsten Grundsätze war, dass der Spielplan stets auf einer Bewertung basiert!

Seine „Lehre“ war ein Wendepunkt in der Schachgeschichte.

Zu diesen von Steinitz dargelegten Ideen gehörten:

- es gibt ein Gleichgewicht der Stellung (des Kampfes)
- scharfe Angriffe können erst dann eingeleitet werden, wenn dieses Gleichgewicht gestört ist, niemals vorher
- der Angriff muss grundsätzlich nur gegen die „schwachen Punkte“ des Gegners geführt werden
- die Defensive ist äußerst sparsam zu führen und darf keine überflüssigen Kräfte binden
- das starke Zentrum
- schwache Felder
- der schlechte Läufer
- Spiel gegen schwache Bauern
- die zwei Läufer
- Entwicklungsvorsprung und seine Umwandlung in einen dauernden Vorteil
- und die Bauernmehrheit am Damenflügel.

Diese Postulate oder Prinzipien stammen – wie spätere Untersuchungen zeigten nicht von Steinitz, sondern von seinem späteren Bezwinger Emanuel Lasker (Schlemermeyer 2009; Jamiseson 2009).

In diesen wichtigen Grundsätzen erschöpft sich selbstverständlich Steinitz' Beitrag zur Entwicklung der Schachstrategie keineswegs. Er hat als erster den *Wert kleiner positioneller Vorteile* erkannt. Er wies auf die *Bedeutung der "schwachen Punkte", der isolierten Bauern* und der *Doppelbauern* hin, er erläuterte den *Vorteil der Bauernüberlegenheit am Damenflügel* und die *Vorzüge des Läuferpaars in offenen Stellungen* und zeigte den Weg und die Methode zu ihrer Verwertung. Er bewies, dass die Bauern - besonders jene, die die Rochadestellung schützen - am stärksten auf ihren Ursprungsfeldern sind. Ferner verfocht er den Grundsatz, dass der König eine starke Figur ist, die unter gewissen Umstanden auch im Mittelspiel eingesetzt werden kann. Er war auch der erste, der nachwies, dass eine korrekt geführte Verteidigung als Kampfweise dem Angriff gleichwertig sein kann. Er demonstrierte die Bedeutung des gefestigten Zentrums bei der Führung von Flankenangriffen. Erst mit Steinitz beginnt die Strategie der geschlossenen Stellungen; denn frühere Meister haben sie einfach zu vermeiden versucht.

Viele dieser Erkenntnisse haben die Eröffnungstheorie bedeutsam erweitert. Noch heute wird *in der Spanischen Partie die Steinitz-Verteidigung und der Steinitz-Angriff praktiziert*, ebenso *seine Variante in der Französischen Verteidigung*. Und Steinitz war auch der erste, der das *Damengambit* in seiner modernen Form spielte.

Die Steinitz-Verteidigung der Spanischen Partie, 1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lb5 d6, bei der Schwarz entschlossen ist, den Be5 auf Kosten eines beengten Spiels auf diesem Feld zu behaupten, war ein typischer Beitrag. Sein Spiel wies auch bestimmte Überspanntheiten auf wie der Rückzug der Figuren weit hinter die geschlossenen Linien, die scheinbar gefährlichen Königsmärsche (der Steinitzsche König) und das verbissene Festhalten an allen seinen Vorstellungen trotz Rückschlägen in der Praxis. Misserfolge in den Jahren des Nachlassens seiner Kräfte erregten in ihm die Furcht, die Gültigkeit seiner Theorie werde von der Schachwelt abgelehnt.

Diese Ablehnung ist wohl auch zu suchen an der umständlich und teils überspitzten Darstellung in seinem Buch "The Modern Chess Instructor" (1889 London / New York) und daran, dass Steinitz nicht nur kein guter Lehrer, sondern generell ein schwierige Person war und sich viele Feinde gemacht hatte.

Er konnte jedoch seine Thesen insoweit untermauern, dass er 1886 einen Wettkampf gegen Johannes Zukertort (1842-88) gewann und danach als Weltmeister anerkannt wurde. Man muss jedoch mit solchen praktischen "Beweisen" immer vorsichtig sein, denn Zukertort war bereits ein kranker Mann und starb zwei Jahre später an einem finalen Schlaganfall.

Steinitz wurde in einem WM-Match 1884 von dem jungen Emanuel Lasker besiegt, der Steinitz Lehren aufgegriffen hatte.

Spätere systematische Denker werden seine Ideen modifizieren und ausschmücken, aber Steinitz hat in der Tat eine neue Schachschule gegründet: die

wissenschaftliche Schule – analog zur Deutung der griechischen Architektur oder der Musik des 17. Jahrhunderts, die Form und Struktur betonten, kann die Steinitzsche Schule auch die *klassische* genannt werden.

Dr. *Siegbert Tarrasch* (1862 — 1934) war Steinitz' würdiger Nachfolger als führender Lehrer der Schachwelt. Er verkündete seine Lehren in einem Stile von ungewöhnlicher Frische und Überzeugungskraft, legte umfänglich und in gehobener Sprache im kleinen wie im großen das Verhältnis von Ursache und Wirkung dar. Er verwies auf die Wichtigkeit des Studiums von Meisterpartien („Aber nur von solchen, die mit ausführlichen und treffenden Erläuterungen versehen sind.“). Dieser deutsche Arzt war begabt oder belastet mit einer dogmatischen Geisteshaltung. Er versuchte, das gesamte Schach in eine Reihe von strengen Rezepten zu vereinfachen, wie „Springer stehen schlecht am Rand". Er lehrte sie der Welt durch Schriften wie „Dreihundert Schachpartien“ (1895), „Die moderne Schachpartie“ (1912) und „Das Schachspiel“ (1931). Er gründete die *reine klassische Schule des Positionsspiels*. Durch seine Lehre und sein Spiel beeinflusste er praktisch alle folgenden Generationen deutscher und teilweise internationaler (wie Rubinstein, Euwe, Schlechter, Capablanca) Großmeister und natürlich ganze Generationen von Schachspielern auf der ganzen Welt. Anders als Steinitz jedoch fand er keinen Geschmack an beengten Stellungen. Er betonte den *Vorteil des Raums* und der *Einschränkung der gegnerischen Beweglichkeit* und günstiger Gelegenheiten mit gleichzeitiger rascher Entwicklung. Für Tarrasch war der Verlust eines *Tempos* in der Eröffnung ein Kardinalfehler. Sein Bestreben war, den Gegner überhaupt nicht angreifen zu lassen. Er hat gefunden, dass es keine bessere Verteidigung geben kann als durch *rasche Entfaltung aller Kräfte*. Er beschrieb seine Auffassung als den „Pattsetzungsstil" (auf diese Weise war Tarrasch ein Vorläufer Petrosjans, des Apostels der „Verhütung“).

Er ist es gewesen, der als erster nach Prinzipien im Schachkampfe geforscht und deren auch eine ganze Reihe gefunden hat:

- die Bedeutung schwacher Punkte
- rückständiger oder vereinzelter Bauer
- die Bauernmajorität auf dem Damenflügen
- der Vorteil des Läuferpaares
- die größere Terrainfreiheit
- den bedeutungsvollen Begriff der „balance of position“.

Er hat der Schachforschung einen wissenschaftlichen Charakter gegeben, ohne freilich eine vollständige Theorie entwickelt zu haben. Er gibt eine Reihe von praktischen Anweisungen und Regeln, die allerdings in ihrer Ausschließlichkeit den Charakter strenger Gebote haben.

Das *Zentrum*: „Das ganze Ziel und den ganzen Erfolg des Eröffnungsgeplänkels bildet die Eroberung des Zentrums.“

Die *Zeit*: „Bei gutem Spiel gehen einmal gewonnene Tempi nicht wieder verloren. Sie setzen sich schließlich um in Raum- oder Kräftegewinn, das Gesetz von der Erhaltung der Kraft auf den 64 Feldern (Zeit = Kraft). Wer immer mit Tempogewinn arbeitet, gewinnt schließlich die Partie. Besonders im Endspiel ist sehr oft ein einziges Tempo entscheidend.“

Die *Eröffnung*: „Die Kunst der Eröffnung besteht nun darin, die zunächst eingesperrten Figuren wirksam zu machen, sie durch wenige Bauernzüge zu befreien und auf günstige Plätze zu bringen, und zwar so rasch wie möglich. Jedes Tempo muss man zur Entwicklung voll ausbützen, von Zug zu Zug muss man vorwärtskommen. Ein Spiel ist so ziemlich entwickelt, wenn nach den notwendigen Bauernzügen die leichten Figuren heraus sind und die (kurze) Rochade vollzogen ist.“

Beengte Stellungen: Die größere Terrainfreiheit ist häufig ein dauernder Positionsvorteil, den man festzuhalten und weiter auszubauen versuchen muss.“

Der beste Zug: „Jede Stellung muss man als ein Problem betrachten, bei dem es gilt, den richtigen Zug, den die Stellung erfordert und der fast immer ein einziger ist, zu finden. ……nichts ist im Schach schwieriger, als von mehreren gleich gut erscheinenden Zügen den besten, den einzig richtigen herauszufinden“.

Ungefähr gleichzeitig mit Tarrasch begann ein weiterer Großer Steinitz‘ Lehren weiterzuentwickeln, wenn auch in einer ganz anderen Richtung: Dr. **Emanuel Lasker** (1868-1941) war wohl der tiefste Schachdenker aller Zeiten. Der zweite Schachweltmeister erweiterte und präzisierte die von Steinitz aufgestellten Grundsätze. Im Gegensatz zu Steinitz und Tarrasch hatte Lasker jedoch nicht den Ehrgeiz, den absolut richtigen Zug zu entdecken. Er ging davon aus, dass die Schachpartie einen Kampf zweier Gegner darstellt, von denen jeder über bestimmte persönliche Eigenschaften, Stärken und Schwächen verfügt, die Partie also kein absolut genaues wissenschaftliches Werk sein kann. Sie ist vor allem ein *Kampf, in dem jeder auch noch so starke Gegner infolge der Mannigfaltigkeit der Probleme und der zu ihrer Lösung gewährten Zeit und seiner eigenen Unzulänglichkeit früher oder später Fehler begehen muss*.

Lasker war der größte und bisher vielleicht der einzige spielende *Schachpsychologe*.

Der weitaus größte Teil aller Menschen - und davon sind die Schachspieler nicht ausgenommen - ist praktisch veranlagt und daher leicht geneigt, einen Erfolg mit geringstem Kraftaufwand anzustreben. Es ist daher verständlich, dass Laskers tiefgründiges Werk fast keine Nachfolger fand, während Tarraschs Grundsätze viele Meister beeinflussten, deren Laufbahn um die Jahrhundertwende begann. Tarraschs Grundgedanken der "Ökonomisierung" des schachlichen Denkens, der Vereinfachung aller Probleme, die in einer Partie gelöst werden müssen, führte der dritte Schachweltmeister J.R. **Capablanca** (1888-1942) zur höchsten Vollendung. Man zollte Capablanca viel Lob, und die meisten Bewunderer bezeichneten ihn als Schachphänomen. Sein Spiel zeichnete sich durch eine geradezu verblüffende Genauigkeit aus. Nur sehr selten unterliefen ihm ernstere Fehler, er besaß ein feines Positionsgefühl und beherrschte besonders das Endspiel sowie einfache Positionen des Mittelspiels, die er durch konsequente Verwertung selbst geringster Vorteile siegreich abzuschließen wusste.

Capablancas Partien sind der Ausdruck höchster Schachtechnik. Er ließ sich von der Logik starker Stellungen führen.

Sein Ziel war stets die Spielvereinfachung, das Vermeiden unübersichtlicher Situationen und die Beseitigung jeden Risikos. Nachdem er im Wettkampf gegen Lasker 1921 den Weltmeistertitel errungen hatte, bestritt er viele Tur-

nierkämpfe, darunter auch das vierrundige Turnier der 8 führenden Großmeister in New York 1927, ohne auch nur eine einzige Niederlage einzustecken. Fast schien die Entwicklung des Schachspiels schon ihren absoluten Höhepunkt erreicht zu haben. Capablanca selbst erklärte, dass das Schachspiel für ihn keinerlei Geheimnise mehr berge. Er sprach vom zwangsläufigen Remistod des Schachs, der eintreten werde, sobald sich die Mehrzahl der führenden Meister in der Technik der Spielführung entsprechend vervollkommnet habe.

Auf Capablanca folgte **Alexander Aljechin** (1892-1946); der sich eingehend und tiefschürfend mit den von Steinitz aufgestellten Grundsätzen vertraut machte. Er zeichnete sich durch vollendete Spieltechnik und glänzendes Verständnis für positionelles Spiel aus. Seine Kombinationen basierten auf einem festen positionellen Fundament. Gern suchte er komplizierte und verwickelte Stellungen. Er suchte aber nicht nur den Sieg, sondern auch das Schöne. Er scheute kein Risiko und liebte den verwickelten Kampf bis auf Messer.

Schach war sein Leben, und er übte es mit leidenschaftlicher Hingabe und Siegeswillen aus. Mit glänzender kombinatorischer Fähigkeit und tiefem Verständnis der traditionellen Ideen entwickelte er außerdem in auffallendem Maße das hypermoderne Prinzip, jede Stellung wie eine individuelle schöpferische Herausforderung anzusehen.

Er hat sich eingehend und tiefschürfend mit den von Steinitz aufgestellten Grundsätzen vertraut gemacht, zeichnete sich durch vollende Spieltechnik und glänzendes Verständnis für positionelles Spiel aus. Von Lasker hat er gelernt, sich beim Spiel der Persönlichkeit des Gegners anzupassen. Er verfügte über eine außerordentliche Vorstellungskraft und ein unwahrscheinlich starkes Kombinationsvermögen. Er suchte nicht nur den Sieg, sondern auch das Schöne. Er scheute kein Risiko, liebte den verwickelten Kampf bis aufs Messer, bei dem nicht nur die Kombination, sondern auch die Intuition zur vollen Geltung kommt.

Die Routine wurde angenehm unterbrochen durch das spritzige Spiel der Neo-Romantiker, unter ihnen der amerikanische Champion **Frank Marshall** (1877-1944); doch es gab nur eine einzige andere Gestalt im 19. Jahrhundert, die einen großen Einfluss auf die Entwicklung der Schachideen haben sollte — den Russen Tschigorin. Michail Iwanowitsch **Tschigorin** (1850-1908) gab den dialektischen Gegenpol zum wissenschaftlichen Dogmalismus der Steinitz-Tarrasch-Schule ab. Er spielte sowohl lebhafte Gambite als auch geschlossene, futuristische Systeme wie die Altindische Verteidigung. So wurde er zu seiner Zeit als ein nostalgischer Verteidiger der romantischen Tradition angesehen; heute können wir in ihm einen großen, ursprünglichen Denker sehen, der die Revolte der „Hypermodernen" und die heutige dynamische Schule vorwegnahm.

Er scheute das Dogma und suchte immer das Schöpferische im Schach. Er studierte die Eröffnungen nicht, um sie sich einzuprägen, sondern um Neues zu finden; das jetzt populäre Tschigorin-System in der Spanischen Partie ist einer seiner vielen Beiträge. Sein Vorgehen gegen die Französische Verteidigung (1. e4 e6 2. De2) zeigte sein originelles Denken (und konsternierte wohl Tarrasch sehr,

weil es „allen Prinzipien zuwiderlief"). Er suchte nach der Ausnahme von der ausgehöhlten Verallgemeinerung und bevorzugte kühn den Springer gegen den Kult der Läuferverehrung — man betrachte die Tschigorin-Verteidigung des Damengambits: 1. d4 d5 2. c4 Sc6 3. Sß Lg4 4. cd Lf3: 5. gf Dd5: Hätte Tschigorin nicht sein Weltmeisterschaftsmatch mit Steinitz 1892 (knapp) verloren, würde wohl die Volkstümlichkeit und gute Aufnahme schöpferischer Ideen im Schach viel früher stattgefunden haben.

Sein Format, das von keinem geringeren Verfasser von Lebensgeschichten als Réti unterschätzt wurde, ist später von Parteigängern der Sowjets beansprucht worden, die ihn als Vater der „Sowjetischen Schule" ausriefen.

Akiba **Rubinstein** (1882-1961), ein vortrefflicher Techniker und hingebungsvoller Künstler, insbesondere namhaft für seine Virtuosität im Endspiel, war der vermeintliche Erbe von Laskers Thron.

10 Die hypermoderne Revolte

Wir haben gesehen, wie unter dem strengen, väterlichen Einfluss Tarraschs die Meister vor dem Ersten Weltkrieg einen technischen Stil angenommen hatten, der zunehmend steril wurde, und sogar der große Capablanca dachte, dass sich das Schach einer Sackgasse nähere. Wie unrecht er hatte! Der Reichtum des Schachs wurde bald von einer rebellischen Generation aufs Neue vorgeführt. „Die Hypermodernen", wie Tartakower sie titulierte, betraten in den zwanziger Jahren die Schachbühne. Das Wesentliche der hypermodernen Philosophie war die Feststellung, dass jede Stellung für sich betrachtet werden müsse, und damit wurde die Auffassung der wissenschaftlichen Schule abgelehnt, allgemeine Regeln seien immer gültig. Als vollblütige Bilderstürmer verschmähten die Hypermodernen die fast geheiligten Dogmen der wissenschaftlichen Schule bis zur Schwelle des Bizarren.

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg trat eine Gruppe von Spielern in den Vordergrund, deren Ideen die Schachtheorie einschneidend veränderten. Richard **Réti** (1889-1929) und Gyula **Breyer** (1894-1921) waren die führenden Vertreter der neuen - «hypermodernen» - Schule. Beide starben jung - Breyer mit siebenundzwanzig und Réti mit vierzig -, aber ihre Gedanken wirkten fort und bilden eine der Grundlagen der heutigen Spielauffassung. Die neuen Ideen waren Teil des Zeitgeistes, der ganz Europa in den ersten Nachkriegsjahren aufwühlte. In der *Musik* setzten sich Bela Bartok und Prokofjew mit ihren Dissonanzen durch, ebenso Schönberg mit seiner scheinbar rätselhaften Zwölftonmusik. In der *bildenden Kunst* kam es zur kubistischen Revolution und zur Abkehr von der gegenständlichen Darstellungsweise. In der *Physik* veränderten Einsteins Relativitäts- und die Quantentheorie das «naturalistische» Weltbild Euklids und Newtons. Auf allen Gebieten wurden die überlieferten Dogmen in Frage gestellt. Warum also sollte das Schach eine Ausnahme bilden? Im königlichen Spiel waren es die neumodischen, unerhörten Strategien eines Réti, die alle Traditionen über den Haufen warfen. Liebhaber der klassischen Kunst schauderten. Wo sollte das noch hinführen? In der Musik zu reiner Kakophonie. Im Schach zur Anarchie, zum Triumph der Hässlichkeit. Réti und Breyer waren die Kakophoniker des Schachs.

Tatsächlich stellten die beiden Schachmeister im Grunde die gleichen Fragen wie die Avantgardisten anderer Kunstgattungen, Komponisten überlegten sich, was eigentlich so heilig und unantastbar an den traditionellen Harmonien sei, an Dreiklang, Tonika und Dominante. Ganz ähnlich fragten sich die Schachspieler, weshalb man denn die heiligen Kühe der Theorie - die Königsbauern- und Damenbauerneröffnungen - nicht schlachten könne. Seit langem wurde jede Partie fast automatisch mit 1. e2-e4 eröffnet.

Auf diese Weise ähnelten die Hypermodernen ihren Zeitgenossen in der Musik und der Malerei, Strawinski und Duchamp. Der Weltkrieg hatte den Verlust der von der alten Gesellschaft überlieferten Werte aufgezeigt.

Als ob sie die Traditionalisten erzürnen wollten, machten sie Aussprüche wie Breyers „Nach 1. e2 -e4 befindet sich die weiße Partie in den letzten Zügen"(!). Um die

überlieferte Lehre zu erschüttern, erfanden die Hypermodernen ganz neue Eröffnungen und Stellungsaufrisse.

Eine Hauptlehre war, dass die Kontrolle des Zentrums nicht erreicht zu werden brauchte, indem man es besetzte; dass eine zentrale Bauernmasse nicht unbedingt stark ist, sondern oft Angriffe auf sich zieht.

So entstand die Aljechin-Verteidigung, ein Schlag in das Gesicht der Traditionalisten: 1. e2-e4 Sg8 -f6. Nun zogen die älteren Spieler eilig 2. e4-e5 Sf6-d5 3. c2-c4 Sd5-b6 4. d2-d4 d7-d6 5. f2-f4 und behaupteten, ein überwältigendes Zentrum zu besitzen. Aljechin selbst hat sie übrigens nur einmal in einer Turnierpartie gespielt. Tarrasch fand die Aljechin-Verteidigung voll spielbar. Die Hypermodernen hingegen erachteten es als höchst anfällig für Gegenangriffe (die Theorie nimmt heute eine Mittelstellung ein.) Sie waren, indem sie erneut das Schöpferische am Schach beschworen, in gewissem Sinne Neoromantiker.

Die beiden größten Gestalten der hypermodernen Revolte waren *Nimzowitsch* und *Réti*, beide tiefe und originelle Denker.

Aaron **Nimzowitsch** führte viele positionelle Grundsätze ein wie:

- Prophylaxe
- Hemmung
- Blockade
- Angriff auf Bauernketten an ihrer Basis
- und Überdeckung.

Er ist verantwortlich für die Erfindung eines gesamten Verteidigungssystems, nämlich 1. e4-Sc6, für die *Nimzowitsch-Variante* in der *Sizilianischen Verteidigung* (1. e4 c5 2. Sf3 Sf6) und er war der erste große Meister, der mit Weiß den Eröffnungszug 1. b3 spielte.
Gewaltig waren auch seine Beiträge zur *Nimzowitsch-Indischen Verteidigung*: 1. d4 Sf6 (die Hypermodernen verschmähten die klassische Antwort d-B gegen d-ß oder e-B gegen e-B, sie strebten nach Asymmetrie) 2. c4 e6 3. Sc3 Lb4. Schwarz beherrscht das wichtige Feld e4, ohne dafür einen Bauern zu benutzen. Nimzowitsch setzte gewöhnlich fort, indem er den Läufer gegen den Springer tauschte, dann den sich ergebenden Doppelbauern blockierte und in der Folge ihre Verletzlichkeit und mangelnde Dynamik demonstrierte. Spielte Weiß stattdessen 3. Sf3, antwortete er 3. ... b6, die *Damenindische Verteidigung*.

Er brachte zum Ausdruck, dass die Möglichkeit besteht, den Gegner durch bloße Einschnürung zu vernichten, durch eine Blockade, die der gegnerischen Stellung nach und nach jede Lebenskraft entzieht.

Seine Systeme sind bis auf den heutigen Tag gesund und beliebt geblieben. Während er das alte Dogma verachtete, schuf Nimzowitsch in Wirklichkeit ein neues, als er seine Prinzipien in einem berühmten Buch „*Mein System*“ sammelte und verkündete. Niemand konnte ihm widersprechen, denn sein System hatte im Schmelztiegel der Praxis Erfolg und beförderte ihn unter die ersten Spieler seiner Zeit.

Richard Réti (1889-1929) war der vornehmste Poet des Schachbretts. Er komponierte schöne Studien, war ein Spieler von künstlerischer Tiefe und ein tiefschürfender, aber großmütiger Theoretiker und Kritiker. Als herausragender Sprecher der hypermodernen Schule erläuterte er sie in aufhellender Weise in seinem eleganten Buch *„Die neuen Ideen im Schachspiel"*, das auf jeder Seite Liebe zum Schach und Respekt für seine Mit-Schachkünstler ausstrahlt. Zur kulturgeschichtlichen Einordnung sagt er in seinem Schlusswort: „In der Kunst stehen wir heute beim Expressionismus. Wer dies Büchlein aufmerksam gelesen hat, wird erkannt haben, daß die neuen Ideen im Schach mit dem Expressionismus manche Ähnlichkeit haben“ (Reti 1985). Anders als andere Hypermoderne zollte er den Errungenschaften der älteren Generation vollen Tribut. Réti leistete großartige schöpferische Beiträge zur Schachstrategie. Mit Weiß nahm er gewöhnlich davon Abstand, seine Mittelbauern frühzeitig zu bewegen. Während die Klassiker sich mit den schwarzen Steinen beeilten, das Vakuum auszufüllen, griff er das Bauernzentrum mit dem Doppelschritt des e-Bauern an und flankierte beide Läufer. Dieser Aufbau ist als Réti-System bekannt. Die Réti-Eröffnung: nicht die sofortige Besetzung des Zentrums durch Bauern: 1. Sg1-f3, worauf zumeist mit 1…. D7-d5 geantwortet wird, es folgt 2. c2-c4, ein temporäres Bauernopfer, das die Entwicklung des Schwarzen behindern und seine Zentrumsstellung schwächen sollte. Des Weiteren fianchettierte Réti beide weißen Läufer. Rétis auffallende Originalität und philosophische Tiefe überwogen sein kämpferisches und taktisches Geschick. Sein vorzeitiges Ableben hat uns zweifellos einer weiteren Ausbeute seiner Ideen beraubt.

So ursprünglich und tief die Hypermodernen waren, ihre Turnierkämpfe in den zwanziger Jahren gingen noch immer zugunsten der mühelosen Technik Capablancas und der noch immer furchtbaren kämpferischen Fähigkeiten des Exweltmeisters Lasker aus, die sich von den neuen Ideen kaum stören ließen. Der hypermoderne Stil war etwas indirekt, und ihm schien ein Element zu fehlen, das für das Ringen um die Vorherrschaft im Turnier notwendig war. Capablanca saß bequem auf seinem Thron, scheinbar unangreifbar auf lange Zeit. Doch die Entwicklung der Schachideen beschleunigte sich nun, befruchtet von starken Turnieren, sich entfaltenden Eröffnungsentdeckungen und sich bekämpfenden Schulen. Und so wählte Caissa, wie mittels natürlicher Auslese, jemanden, der nicht nur die traditionellen und modernen Ideen meisterte, sondern auch das fehlende Element besaß — *Dynamik.*

11 Die „Sowjetische Schachschule“

Die sogenannte *Sowjetischen Schachschule* war und ist vielen Staaten ein Vorbild. Schach in der Sowjetunion war nicht nur eine Sportdisziplin, sondern Teil der ‚proletarischen Kultur‘ und der Propaganda. Auch Schach – wie auch andere Sportarten und die Kultur - hielt die Staatführung für geeignet, die ideologische Überlegenheit des Kommunismus über den Kapitalismus nach außen darzustellen (sehr prägnant nachzulesen bei Botwinnik o.D.).
Darum soll es aber nicht in erster Linie gehen, sondern darum, warum das Schachlehren in der Sowjetunion so besonders gewesen sein soll oder auch war.

Ausführliche Darstellungen über die Geschichte des Schachs in Russland und der Sowjetunion sind zu finden bei BRUNTHALER, UNZICKER, KOTOV/JUDOWITSCH und SOLTIS.

Die russischen Schacherfolge sind nicht allein mit der Unterstützung des Staates zu begründen. Schon vor früheren Zeiten ist dort Schach gespielt worden:

1853 wurde der *erste Schachklub Russlands* in St. Petersburg eröffnet (in Deutschland: 1827 Berliner Schachgesellschaft Eckbauer; Hamburger Schachklub von 1830; ältester Schachklub: Schachgesellschaft Zürich (1809)).

Vom Dezember 1895 bis Januar 1896 wurde in St. Petersburg das erste internationale Schachturnier in Russland durchgeführt (Emanuel Lasker siegte vor Steinitz, Pillsbury und Tschigorin).

Karl **Jänisch** (1813-1872) gab 1842/43 sein großes zweibändiges Werk „*Neue Analyse der Schacheröffnungen*“ heraus. Es diente als Grundlage und Prototyp für viele nachfolgende Lehrbücher über Eröffnungen. so u.a. für P.R. Bilguers „Handbuch des Schachspiels“ (Kotow/Judowitsch 1980: 18) Seine Analysen wurden in allen Schachzeitungen veröffentlicht. Er hat auch versucht, Schach mit mathematischen Methoden (er war Mechanikprofessor) zu untersuchen.

1919 wurde auf Anweisung des Volkskommissariats für Bildungswesen die 6. Auflage des „Lehrbuch des Schachspiels für den Selbstunterricht“ von Emanuel **Schiffers** (1850-19049) herausgegeben.

Michail **Tschigorin** (1850-1908) wird in der sowjetischen Schachliteratur als einer der Begründer einer allgemein akzeptierten Richtung angesehen. In seine theoretischen Darlegungen trat er für eine konkrete Analyse der jeweiligen Stellung ein. Er lehnte eine Einschätzung nach allgemeinen Kriterien, die nach seiner Auffassung häufig bloße Dogmen waren, ab. Besonders befürwortete er eine aktive Verteidigung mit dem Ziel der Einleitung eines Gegenangriffes. Seine Beiträge zur Eröffnungstheorie sind zum Teil noch heute aktuell (Tschigorin-Verteidigung der Spanischen Partie).

Spätestens seit Tschigorin (1850-1908, beste historische Elozahl 2797) ist Schach in den Republiken der Sowjetunion Volkssport geworden. In anderen Ländern ist das nicht der Fall, da ist Schach größtenteils noch heute Randsportart.

Den Start zu einer sehr starken Entwicklung des sowjetischen Schachs gab Alexander **Iljin-Genewski** (1894-1941), der als hoher Funktionär der Bolschwisten und Kommissar der Roten Armee im Rahme einer Alphabetisierungskampagne der ländlichen Gebiete Schach als charakterbildendes Spiel einbrachte, was zu einem Aufschwung auf breiter Front führte. Im folgte 1924 als Protektor und Motor des Sowjetschachs Nikolai **Krylenko** (1885-1938; Justizkommissar und Leiter des Schachverbandes). 1925 entstand eine neue Schachzeitung, das später berühmte Magazin **64** (Brunthaler 2007:12).

Es wurde mit der Gründung von Schachzirkeln in Arbeiterklubs, Fabriken und Werken begonnen ….Erstmals in der Geschichte gehörte Schach nunmehr zum Kompetenzbereich einer staatlichen Organisation. … Schach als Mittel zur kulturellen Entwicklung der Massen, als Instrument der Erziehung der breiten Massen des werktätigen Volkes (Kotov/Judowitsch 1980:64).

Schon in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts wurden überall im Land Schachsektionen errichtet, die Kultur- und Sportpaläste der größeren Städte wurden schnell zu Zentren der neuen Bewegung. Hier bildeten die besten Trainer die talentiertesten Spieler aus. Die geschaffenen Strukturen waren eine wesentliche Voraussetzung, um Talente auch in entlegenen Landstrichen aufzuspüren und adäquat zu fördern. Wesentliche Elemente der Entwicklung waren also staatliche Unterstützung, systematische Förderung, Ausbildung von Spielern und Trainern und spezielle Talentförderung – ein Potenzial, dem die westlichen Staaten absolut nichts gleichwertiges entgegensetzen konnten.

Inhaltlich war die Sowjetische Schachschule nicht einheitlich, es gab keine übergeordnete Doktrin, an die sich alle Trainer halten mussten. Nach dem 2. Weltkrieg entstanden überall im Land „Schachschulen“, die sich von ihrer Ausrichtung her erheblich unterschieden. Deshalb variieren auch die Stile der Spitzenspieler stark (KARL 2009: 13), aber allen gemeinsam war eine grundsätzliche *Verbesserung der Spieltechnik*. insbesondere der *Variantenberechnung*, der *methodischen eröffnungstheoretischen Untersuchung*, des *systematischen Trainings* (auch des *körperlichen Trainings* als Wettkampfvorbereitung), des *Einsatzes wissenschaftlicher Forschung* (z.B. Psychologie). Diese ganzheitliche Betrachtung des Schachtrainings war bis dato völlig unbekannt (Brunthaler:13).

Zu dem Erfolg der Sowjetischen Schachschule beigetragen hat sicherlich die Tatsache, dass der Staat sehr viel Geld in das Schach steckte, so dass der finanzielle Rahmen folglich groß war, aus dem sich die Förderung des Schachs entwickeln konnte (dazu später mehr). So gab es in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts etwa 1300 bezahlte Trainer. Sie waren fest angestellt und hatten den Status eines Lehrers. Dabei lebten und arbeiteten die renommiertesten Trainer in den größten Städten der UdSSR, vor allem in Moskau, Leningrad sowie in Lwow in der Ukraine ((KARL 2009:13).

Es war der Staat, der als erstes Land der Welt seine Spitzenspieler bezahlte und ihnen damit das Profitum ermöglichte. Selbst gute Schachspieler bekamen ein festes monatliches Gehalt - das in einem wirtschaftlich rückständigen Land, in dem die meisten Menschen ökonomisch relativ arm waren. Dazu dann vor allem

die Aussicht, die Welt sehen zu können. Sicher für alle ambitionierten Schachspieler – und solche, die es werden wollten – eine starke Motivation.

Die Kehrseite der Medaille war dagegen eine nicht nur finanzielle Abhängigkeit der Spieler vom Staat, der den Spielern dafür ein loyales und „korrektes“ Verhalten abverlangte und nicht nur eine eigene Meinung, wenn sie dem System nicht willkommen war, sanktionierte, sondern auch schwache Leistungen im Turnier. So wurden Mark Taimanov nach seiner 0:6 Niederlage gegen Robert Fischer im Kandidatenturnier zur Schachweltmeisterschaft 1972 alle nationalen Titel entzogen, und er durfte zwei Jahre nicht mehr im Ausland spielen. Als andere sowjetische Spitzenspieler ebenso klar gegen Fischer verloren, wurden die Sanktionen schrittweise wieder aufgehoben. Überhaupt war der Entzug der Privilegien der Auslandsreisen ein beliebtes Druckmittel des Sowjetischen Staats gegen seine Spitzenspieler. Was natürlich wiederum die vom Staat erwünschte Folge hatte, dass die Spieler noch mehr Intensität in das Schach investierten.

Die Lösung der schachtheoretischen Fragen erfolgte in der UdSSR zum ersten Mal in der Geschichte des Schachs auf der Grundlage wirklichen wissenschaftlichen Forschens.

So wurde etwa 1966 erstmals in der Schachgeschichte an einer Universität, der „**Zentralen Hochschule für Körperkultur**“ in Moskau, eine **Fakultät für Schach** eröffnet. Zugelassen wurden Schachspieler der Leistungsklasse 1 (~ DWZ1900-2000), die das Abitur abgelegt und Aufnahmeprüfungen bestanden haben. Die Absolventen erhielten das Diplom eines Oberschullehrers und des Trainers für Schach (Brunthaler:14).

Schachtheoretische Arbeiten wurden als Dissertation an den Hochschulen anerkannt, die Arbeit auf dem Gebiet der Schachtheorie wurde organisiert und umfasste tausende von Spielern. Die meiste Arbeit an den neuen dynamischen Vorstellungen entwickelte sich nahezu hinter einem Schleier des Geheimnisvollen.

Der Mann aber, der am besten den Geist des Schachs im zwanzigsten Jahrhundert verkörpert, wurde in St. Petersburg des Alten Russlands im Jahre 1911 geboren. Es ist Michail Moisejewitsch **Botwinnik**, ein Wissenschaftler. Denn dies ist das Jahrhundert, das die Wandlung des Menschen durch die Wissenschaft und die Technologie erfahren hat, in dem die Werke der Wissenschaft unbegrenzte Ausblicke eröffnet haben. Botwinnik ist dem Geist der Familie von Steinitz und Tarrasch zuzurechnen, der wissenschaftlichen Systematisierer des Schachs. Er neigt dem Althergebrachten zu. Anders jedoch als sie, vermied er das Dogma und fand neue und unabhängige Methoden, die sich auf neue Forschungen stützten. Und anders als seine Nachfolger, die aus dem Schach fast eine blasse akademische Übung machten, brachte Botwinnik Kampfinstinkte in die Herausforderung des Schachgefechts ein.

Doch für Botwinnik findet der Schachkampf im Wesentlichen nicht zwischen Gegnern aus Fleisch und Blut statt, sondern mit einem intellektuellen Problem — der Suche nach vollständiger Sachlichkeit mittels der tiefst möglichen Berechnung.

Botwinniks überlegener Kopf trug ihn in den dreißiger Jahren an die Spitze des sowjetischen Schachs und zur Weltmeisterschaft im Jahre 1948. mit zwei kurzen Unterbrechungen bis 1963.

Es ist interessant, dass für Botwinnik Schach die künstlerische Seite seiner Persönlichkeit ist. „Schach", hat er gesagt, „ist Kunst und Kalkulation", Ferner „Schach ist die Kunst der Analyse", in der man nach „Vollendung" streben sollte. Ästhetisches und emotionales Vergnügen entsteht aus „gradlinig ausgeführten und kraftvollen Stellungen". Er behauptet, Schach sei keine Wissenschaft, weil es sich hier um das Studium eines konventionellen Systems und nicht um die Natur selbst handele.

Die Autoritäten, die die *„Sowjetische Schule"* (siehe auch weiter unten) proklamiert und definiert haben, in der Hauptsache **Botwinnik** und **Kotov**, haben auf diese Eigenschaften gewiesen: eine *wissenschaftliche und kritische Methode, unermüdliche Suche nach dem Neuen, Kampf den schulmäßigen Systemen und Dogmen* — weil die letzteren dem Erfindungsgeist im Weg stehen (siehe Tschigorin!).

Botwinnik hob hervor: „In unseren Tagen ist Schach eine angespannte Verstandesarbeit, die ein allseitiges Studium und gründliche Vorbereitung erfordert. Die Lebensweise und Trainingsmethoden eines modernen Großmeisters stellen hohe Ansprüche an den einzelnen. Der Weg zur Meisterschaft ist schwer und verlangt strenge Arbeitsmethoden."

Die Sowjetische Schule ist aufgewachsen im Geist des Kampfes, des Studiums der Eröffnungen nach neuen taktischen Überraschungen und besonders des aktiven Gegenangriffs. Die hauptsächlichen Methoden waren systematische und tiefe Vorbereitung sowie kollektive analytische Arbeit. Allen gemeinsam war eine grundsätzliche Verbesserung der Spieltechnik, insbesondere der Variantenberechnung, der methodischen eröffnungstheoretischen Untersuchung, des systematischen Trainings (auch des körperlichen Trainings als Wettkampfvorbereitung), des Einsatzes wissenschaftlicher Forschung (z.B. der Psychologie).

Heute sind solche Ideen international. Vielleicht früher, unter der Herrschaft **Botwinniks,** konnte man von einem sowjetischen Schachstil sprechen. Doch seit 1950 hat sich, wie wir sehen werden, ein Strauß von stilistischer Vielfalt unter sowjetischen Spielern ausgebildet. Schach bietet ihnen das freieste Mittel künstlerischer Entfaltung. Dass die Sowjetunion die Vorherrschaft im Weltschach besaß, steht außer Frage. Man kann jedoch nicht mehr von einer sowjetischen Schule des Schachdenkens sprechen — sondern nur von einer hervorragenden Schule für das Schach in der UdSSR.

Euwe (Euwe 1970:90 und Kotow/Judowitsch 1980:5) fasst die sog. Russische Schachschule/Sowjetische Schachschule folgendermaßen zusammen:

Für die sowjetischen Schachspieler bedeutet die Sowjetische Schachschule die Weiterführung der besten Traditionen der bekannten Schachspieler wie Tschigorin, Aljechin, Botwinnik sowie die Vertreter der jüngeren Generation.

"Der Ausgangspunkt der russischen Schachschule ist der intensive Einsatz. Daraus ergeben sich folgende Merkmale:

1. Das Streben nach Initiative.
2. Kampfbereitschaft, also fort mit den Salon-Remisen!
3. Aktive Verteidigung, stets auf der Suche nach dem Gegenangriff. Es ist auffallend, wie viele Kampfpartien in Russland gerade mit Schwarz gewonnen werden.
4. Sorgsames Studium der Eröffnungen, besonders der kombinatorischen Ausläufer umstrittener Varianten.
5. Keine kurzfristige Beurteilung einer Stellung lediglich mit der Maßschnur der materiellen Verhältnisse. Es ist weniger wichtig, welche Figuren zur Verfügung stehen, als was diese Figuren zu leisten vermögen.

Eine Auswirkung dieser Einstellung ist unter anderem die sogenannte „russische Qualität". Es kommt in russischen Partien öfter vor als in anderen, dass eine Qualität auf sehr lange Sicht geopfert wird.“

Weitere Merkmale waren/sind:

- Hang zum geduldigen Befassen mit einem Problem
- die Fähigkeit, das Problem bis ins Letzte zu zergliedern
- trotz alledem den Überblick über das Ganzen nicht zu verlieren
- nach jedem Zug muss die Stellung genau und objektiv analysiert werden
- dazu kommen: analytische Begabung und vielfältige Fantasie
- sorgfältige Vorbereitung – auch physischer Art – auf Turniere
- besonders sorgfältige Analyse der Debütvarianten.

„Das gesamte Ausbildungssystem des Schachspielers fußt also auf skrupulöser Vorbereitung und täglicher hartnäckiger Arbeit an der Theorie des Schachspiels.“

Schon UNZICKER (Unzicker 1958:391-392) betonte, dass die Kampfführung stets aktiv ist, das Ziel ist immer der Sieg, nicht das Vermeiden einer Niederlage, wenn sie in Nachteil geraten, nehmen sie jeder Chance wahr, dem Gegner Steine in den Weg zu legen, selbst in verlorenen Stellungen wehren sie sich mit großer Hartnäckigkeit.

Auffällig in den Lehrbüchern von Awerbach, Maiselis und Maizelis ist:

- als Eröffnung wird fast ausschließlich e2-e4 angesprochen
- Lehrreihenfolge: Endspiel, Taktik, Eröffnung.

Brunthaler dazu: Vermutlich war Dr. *Tarrasch* der erste, der dringend empfahl, mit dem Endspiel zu beginnen und erst danach mit dem Partie spielen. Dies hat die russische Schachschule möglicherweise aufgegriffen, denn es ist logisch. Wie im Sprachunterricht lernt man erst die Elemente wie Buchstaben und Wörter kennen, aus denen später der Satz (die Partie) gebildet werden kann.

Die Taktik ist der nächste Schwerpunkt der Ausbildung. Auf die Eröffnung wird über die Prinzipien wie Zentrum und Entwicklung etc. hinaus wenig Wert gelegt, anders als dies bei vielen westlichen Trainern der Fall ist.

Doch die Schüler sind gehalten, mit 1.e2-e4 zu eröffnen. Der Grund ist, dass die Offenen und Halboffenen Spiele stark taktisch orientiert sind, während die geschlossenen Aufbauten weit weniger Taktik enthalten (in der Eröffnungsphase teilweise so gut wie gar keine) und es dann Spielern unterer Klassen generell schwer fällt, Pläne zu fassen. Der Anfänger durchlebt mit den Offenen Spielen die Schachgeschichte, die ja fast ausschließlich mit 1.e2-e4 e7-e5 begann und erst später viel später zum Damengambit oder gar den Indischen Eröffnungen kam. So lernt er viele wichtige taktische Motive kennen.

11.1 Der Schachstil in der stalinistischen Sowjetunion

In *Das Schachspiel als Phänomen der Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts* vom Schachhistoriker Dr. Edmund Bruns (Bruns 2003) bemerkte ich auf S. 252f. folgende Entdeckungen, die Bruns vom bekannten US-amerikanischen Schachmeister und Psychoanalytiker Reuben Fine zitiert:

Sie [die sowjetischen Großmeister] waren gezwungen, sich einem bestimmten Stil anzupassen, ob sie wollten oder nicht. Wenn man diesen Stil genau bestimmt, kann man ihn mit dem sowjetischen Denken auf anderen Gebieten vergleichen. Vor nunmehr fast einem Vierteljahrhundert habe ich gemeinsam mit Dr. Leopold Haimson eine Untersuchung über die russische Spielweise im Schach, wie sie sich in ihren Meisterpartien offenbarte, angefertigt. Die Studie unterlag lange Zeit der Geheimhaltung. Aber dies ist jetzt nicht mehr der Fall, so daß hier die wesentlichen Befunde mitgeteilt werden können:

Der sowjetische Schachstil war damals (1950) gekennzeichnet durch äußerste Betonung der Taktik und Gegenangriff. Während die strategischen Konzeptionen nicht besonders eindrucksvoll schienen, war die taktische Ausführung überragend. Vor allem vermieden die sowjetischen Spieler eine passive Verteidigung und verlegten sich stattdessen auf kraftvolle Gegenangriffe. Einmal in eine passive Stellung geraten, erlitten sie häufig Niederlagen, weil ihnen langwierige Verteidigungsmanöver, die ihnen keine aggressive Möglichkeiten boten, unerträglich waren. Das sowjetische Schach war früher bekannt für seine überaus originellen Ideen, die oft deutlich von den in Westeuropa und Amerika geläufigen abwichen. Zum Teil rührte diese Originalität jedoch aus mangelnder Vertrautheit mit dem, was außerhalb der Sowjetunion geschah. Selbst die Spielregeln waren nicht ganz die gleichen, insofern sie das Remis nach dreifacher Zugwiederholung nicht zuließen; sowohl Spasski als auch Petrosjan scheinen diese westliche Spielregel in Partien gegen Fischer, in denen sie die Oberhand hatten, vergessen zu haben. Eine bestimmte Abneigung gegen Remisen war ziemlich deutlich. Sie spielen auf Sieg oder Niederlage, erzielten oft glänzende Siege, weil sie es verstanden, jede sich bietende Chance auszunutzen, mussten aber ebenso oft unnötige Niederlagen einstecken, weil sie sich nicht zu einer sicheren Verteidigung erschließen konnten. Die Angst vor Abweichungen, ein markanter Zug der sowjetischen Gesellschaft, hatte auch das Schachspiel ergriffen. Kein Meister getraute sich zu sagen, sein Stil unterscheide sich deutlich von dem der anderen. Im Zusammenhang mit diesem Konformitätsdruck erinnere ich mich an einen Vorfall aus dem Jahr 1937, als ich mich selbst in Russland aufhielt. Von der Zeitung Iswestja über meine Eindrücke in Russland befragt, beschränkte ich mich nach einigen Worten über die Untergrundbahn vorsichtigerweise ganz auf Schach. Unter anderem wies ich auf die ziemlich ungestüme Spielweise der damaligen russischen Meister hin und fügte hinzu, die einzige Ausnahme hiervon sei auf dem Moskauer Turnier Belawienetz gewesen, dessen Spiel sehr viel solider als das der anderen gewesen war. Sogleich schrieb Belawienetz (der später im Krieg ums Leben kam) einen empörten Brief an die Iswestja, in dem er jeden Unterschied zu den anderen Meistern bestritt und mich angriff, weil ich es gewagt hatte, anzudeuten, er sei ihnen überlegen. Abgesehen von Botwinnik fand der erste sowjetische Schachstil seine

höchste Verkörperung in Bronstein und mehr noch in Tal. Nachdem man sich aber daran gewöhnt hatte, dass die Sowjetunion alle Weltmeister stellte, zeigten sich auffällige Wandlungen im Schachstil. Die Spieler machten sich damit vertraut, wie im Ausland gespielt wurde. Sie fingen an, ein solideres, defensiveres Schach zu spielen. Sie zeigten weniger Originalität. Sie gingen einem Remis nicht mehr aus dem Weg – im Gegenteil, bei den Spitzenturnieren schien es ihnen nun geradezu willkommen zu sein. Der führende Verfechter des neuen Stils war Petrosjan, [...]. Seinen Stil könnte man am ehesten als bürokratisch bezeichnen, denn er neigte dazu, mit Beharrlichkeit und nicht so sehr mit Phantasie zu gewinnen. [...] Aber auch nachdem der neue Stil eingeführt wurde, haben sich die russischen Meister anscheinend anpassen müssen. Jeder spielte nun ein vorsichtiges, bedächtiges Schach, und ein hoher Prozentsatz von Remisen war an der Tagesordnung. [...]
Der alte Stil vor 1950 stand anscheinend im Einklang mit den gesellschaftlichen Verhältnissen in der damaligen Sowjetunion. Angriff war das Gebot der Stunde. Niemand konnte sich über längere Zeit in Sicherheit wiegen, auf Vorsicht kam es deshalb nicht an. Wer oben ist, kann sich doch nicht lange halten; man genieße also seine Stellung, solange es noch möglich ist. Dr. Haimson erkannte verblüffende Ähnlichkeit zwischen dem militärischen Denken und der allgemeinen geistigen Atmosphäre in der Sowjetunion.

Nachdem die Sowjets zu einer Weltmacht ersten Ranges aufgestiegen waren, entwickelte sich bei ihnen eine starke Tendenz, diese Stellung zu festigen. Insofern spiegelte sich im Wandel des Schachspiels auch eine Veränderung in ihrer Weltstellung und ihrem Selbstbild. Die Vormachtstellung der Sowjets im Weltschach wurde so stark, daß sie nach und nach zu der Überzeugung gelangten, sie seien die Supermänner des Schachs.“

Es ist offensichtlich, dass hier die Ereignisse in der Sowjetunion auch in ihrer Art Schach zu spielen, ihren Widerhall fanden. Und das, was Fine in der Art, in der Sowjetunion nach Stalins Tod Schach zu spielen, herausfand, könnte insofern auf die Zeit der Bürokratisierung und Erstarrung in der Sowjetunion hindeuten, die sich durch einen „bürokratischeren Stil“ [Fine] niedergeschlagen hatte, wo die Anfangseuphorie und die Angst gewichen waren, es nicht mehr primär auf den Angriff ankam, sondern eher darauf, das Erreichte zu verwalten. Auch wenn man sich sicherlich darüber streiten kann, inwiefern der Schachstil der sowjetischen Großmeister vor allem nach Stalin noch gleichgeschaltet war - so waren etwa die beiden Extrempole Michail Tal und Tigran Petrosjan Zeitgenossen -, so sind diese Befunde doch höchst interessant, vor allem, was die „Jugendjahre“ des Sowjetischen Schachs betrifft.

Doch was war das überhaupt für ein Stil, der von den sowjetischen Großmeistern bis etwa 1953 verlangt worden ist?

Bruns veranschaulicht die Antwort auf diese Frage anhand von Quellen direkt aus er damaligen Sowjetunion, indem er führende Vertreter der Sowjetischen Schachschule zu Wort kommen lässt:

> *“the Sovjet style of play in chess was held to be confident and aggressive, in contrast with the defensive, safety-first tactics ascribes to Western masters”*

(Kotow)

Man muss hierbei dazusagen, dass dieser Stilunterschied auch daran lag, dass in der Sowjetunion das Schachspiel ganz andere Voraussetzungen gehabt hatte. Denn im Westen orientierte man sich zu dieser Zeit an das moderne Schach um Steinitz und Tarrasch oder an das hypermoderne Schach von Nimzowitsch und Reti. In der Sowjetunion hatte man dagegen ein ganz anderes Vorbild, nämlich Michail Tschigorin, der das strikte Regelkanon eines Steinitz bereits zu Lebzeiten kritisiert hatte und dem einen schöpferischen Stil entgegensetzen wollte, der ja auch das Merkmal der sowjetischen Meister wurde. Später wurde Boris **Spassky** bis zu seiner Niederlage gegen Fischer ein Vorbild für das sowjetische Schach. Man pries seinen „Universalstil“, der damals als das höchste galt, was ein „kompletter Schachspieler“ spielen könne.

Bruns lässt auch den „Patriarchen der Sowjetischen Schachschule“, Michail Botwinnik, zu Wort kommen, der die sowjetische Staatsideologie des Dialektischen Materialismus mit dem Schach in Verbindung bringt und äußert, dass sich ein solcher Stil durch Flexibilität auszeichne. Diese vermöge auf jede nur denkbare Situation reagieren zu können und bilde den Gegensatz zu den statischen kapitalistischen Konzeptionen, die entweder die Eröffnung, den Angriff, die Verteidigung oder das Endspiel überbetone (vgl. ebd. S. 258f.). Dieselbe Übertragung findet man bei dem sowjetischen Schachspieler Isaak Lipnitzky (2008:92) in seinem Lehrbuch *Fragen der modernen Schachtheorie*. Dort heißt es:

> *Jeder gedankliche Prozeß - im Schach oder anderswo - findet mit Hilfe von Analyse und Synthese statt, die sich gegenseitig ergänzen und eng miteinander verknüpft sind. Engels schrieb, daß das "Denken zu gleichen Teilen in der Auflösung der wahrgenommenen Objekte in ihre Elemente und im Verbinden von miteinander in Beziehung stehenden Elementen zu einem Ganzen besteht. Ohne Analyse gibt es keine Synthese." Es ist nur natürlich, daß auch im Schach Analyse und Synthese Hand in Hand gehen. Es stimmt zwar, daß in der Schachterminologie das Konzept der Synthese durch das Wort Bewertung ersetzt wird, aber im Wesen ist es das Gleiche*

Seine kämpferische Ausprägung kommt in dem Zitat: „Der sowjetische Stil ist die Stachanow-Bewegung – Kampf und Sieg!“, geprägt von L. Spokoinij 1936 zum Ausdruck (ebd. S. 252). Dieser kampfbetonte Stil wurde auch verlangt und vom sowjetischen Schach durch bestimmte Regeln gefördert. Außer des schon erwähnten Außerkrafttretens der Zugwiederholungsregel und der Tatsache, dass Remis in der damaligen Zeit in diesem Land verpönt gewesen ist, durften sich die

Meister niemals auf ihren Lorbeeren ausruhen. Man musste etwa seinen Meistertitel immer wieder bestätigen, der sonst aberkannt wurde.

11.2 Dynamische Entwicklung

David Bronstein wurde 1924 nahe Kiew, in der damaligen UdSSR geboren. Er war ein Spieler, der immer auf der Suche nach neuen Pfaden war. Er betrachtete jeden Kampf als schöpferische Herausforderung. Immer war er auf der Suche nach frischen Einfällen. Er war ein Pionier der neuen dynamischen Möglichkeiten, zum Beispiel der Königsindischen Verteidigung. Er lernte, seinen Spürsinn für Einfälle mit der Erfordernis praktischen Erfolgs in Einklang zu bringen. „Die Meister schaffen sich selbst schwache Pukte und schwache Bauern, um die Kräfte des Gegners aus anderen Gebieten abzuziehen; sie überlassen ihm offene Linien, um die Türme für andere, mehr versprechende Operationen zu verwenden; sie führen Scheinangriffe durch, um andere Pläne zu verbergen."

Sein Höhepunkt war der Weltmeisterschaftkampf gegen Botwinnik, der zwei entgegen gesetzte Schulen des Schachdenkens zusammenbrachte: Bowinniks harter intellektueller Kampf und Bronsteins Zwang, neue Ideen zu schaffen.

Wassili **Smyslov** wurde 1921 in Moskau geboren. Er war der Künstler in Harmonie mit seiner Kunst. Schach als Kunstwerk zwischen zwei Gehirnen, die zwei manchmal unvereinbare Ziele in Einklang bringen müssen: zu gewinnen und Schönheit hervorzubringen. In seinen Partien zeigte Smyslov eine Antipathie gegenüber festgelegten Meinungen, eine praktische Bereitschaft, einen positionellen Angriff in Szene zu setzen, zu verteidigen, verschiedenartige Systeme zu spielen, frei zu forschen und die Möglichkeiten des Schachs zu entdecken.

Michael **Tal** wurde 1936 In Riga geboren. Für ihn war Schach reines Vergnügen. Er liebte die Aufregung und haarsträubende Verwicklungen. Er spielte stets mit unbedingtem Siegeswillen.
Er führte überraschende, manchmal auch inkorrekte Kombinationen ein, die nur auf Intuition basierten. Er machte das Risiko zu einem unabdingbaren Bestandteil seines Spiels.

Tigran **Petrosjan** wurde 1929 in Tiflis geboren. Er war der Meister der Vorbeugung. Er war immer mehr mit den Möglichkeiten seines Gegners beschäftigt als mit seinen eigenen Figuren. Er griff selten an. Petrosjan entfaltete seine Streitkräfte nicht gemäß irgendeinem Dogma, sondern elastisch, bereit, irgendwelchen Drohungen zu begegnen. In seinem Spiel tauchen langzügige Figurenmanöver auf, undurchdringlich für den Zuschauer. Er hasste es, Gefahren auf sich zu nehmen. Seine Strategie war es, den aggressiven Möglichkeiten des Gegners zuvorzukommen, er hat sie vorhergesehen und ausgeschaltet, lange bevor es zum Angriff kommen konnte. Er galt als Experte für geschlossene Stellungen.
Die Kontrolle von Schlüsselfeldern überragte alles.

Boris **Spasski** war bekannt für seinen kühnen, schöpferischen Vorwärtsdrang. Er vervollkommnete die Kunst, anhaltende Angriffe zu bekommen.

Die heutigen Meister des Schachs in der UdSSR und in Russland (bei Bobby Fischer beginnend bis Anand) lassen sich nicht mehr einordnen. Zeitgeist, und vor allem die neuen Medien (Computer (Spielvorbereitung und Analyse) und Internet) erfordern heute eine enorme Vielseitigkeit und Flexibilität.

Heute werden junge Talente und erfolgreiche Spieler vom Staat und von Sponsoren unterstützt. „Auch das Training hat sich heute sehr verändert. Der Spieler muss nicht mehr soviel Zeit mit dem Trainer verbringen. Durch die Computer können sich Fortgeschrittene schnell durch eigene Arbeit weiterentwickeln. … Eine wichtige Aufgabe des Trainers besteht vor allem darin, die richtige Lernmethode für seinen Schützling zu finden“ (KARL 3-2009:14-15).

„Die Ausbildung eines hochklassigen Großmeisters erfordert erhebliche finanzielle Kosten. Er braucht ständiges Training mit führenden Trainern, muss viele Turniere besuchen und benötigt für seine Analysen einen leistungsstarken Computer. In der Anfangsphase kann jeder in Russland kostenlos oder für sehr wenig Geld Schach spielen: In vielen Städten gibt es Trainer, die Gehälter vom Staat erhalten.

Die Meisterschaften von Städten und Regionen finden in verschiedenen Altersklassen statt. Ihre Gewinner werden nach Sotschi an die Schwarzmeerküste eingeladen, wo seit fast 20 Jahren die russische Kindermeisterschaft stattfindet. Die Teilnehmer erhalten freie Verpflegung und Unterkunft - auf Kosten des Russischen Schach Verbands (RCF). Die Sieger der Kindermeisterschaften des Landes dürfen an der Weltmeisterschaft teilnehmen, die Silbermedaillengewinner an der Europameisterschaft. Diese Reisekosten werden ebenfalls vom Verband getragen. Und diejenigen, die bereits auf dieser internationalen Bühne Medaillen gewinnen, erhalten vom Verband anständige Preise. Daneben gibt es auch ein Stipendiensystem. Dies ist ebenfalls „echtes" Geld, das aber für einen bestimmten Zweck — der Verbesserung des eigenen Schachs — verwendet werden muss, z.B. um Trainer zu bezahlen oder um einen Computer zu kaufen,! Außerdem finanziert der RCF ganz oder teilweise verschiedene Trainingslager und die sogenannten Großmeisterschulen. Russland ist ein riesiges Land und in vielen Regionen ist die Förderung des Schachs den lokalen Behörden leider absolut gleichgültig. Es gibt aber auch „Oasen", z.B. den Bezirk Chanty-Mansijsk, den Bezirk Jamal-Nenzen, teilweise Tatarstan, Jekaterinburg und einige andere Orte. Einige Universitäten unseres Landes schaffen günstige Bedingungen für Schachspieler — aber wahrscheinlich nicht so gute wie in den USA, wo in den letzten Jahren Grigori Oparin und Alexei Sorokin studiert haben. Es gibt auch einige private Förderer, die talentierten Jugendlichen helfen“ (Barski:20).

Und auch Tiviakov: Zu Zeiten der UdSSR gab es ein flächendeckendes System von Schachschulen im Land, die der Sichtung der Talente dienten und deren Ausbildung förderten. Nach dem Zerfall des sowjetischen Imperiums wurde die Russische Föderation im Schach von anderen ehemaligen Mitgliedstaaten eingeholt, sogar überholt. Die Mannschaften der Ukraine und Armeniens holten sich nun die Goldmedaillen bei den Schacholympiaden. In jüngster Zeit hat der Verband, wo inzwischen GM Evgeny Bareev an maßgebliche Stelle mitarbeitet, das frühere System der Schachschulen wieder ins Leben gerufen. In einem Sporthotel bei Moskau, im Dorf Ognikovo, wo sich kürzlich auch die russische Nationalmannschaft auf die Länder-Weltmeisterschaft vorbereitet hat, findet derzeit ein Trainingskurs der U16-Jugend statt. Siebzehn Jugendliche, darunter viele Mädchen, werden von drei Großmeistern auf die kommende Jugend-

Europameisterschaft vorbereitet. Sergey Tiviakov bietet in seinem Bericht einen Einblick in die neue (und alte) russische Schachschule.
Der russische Schachverband hat vor einiger Zeit die alte Tradition der "Schachschulen" wieder aufgenommen und bietet diese Form der Talentsichtung und -förderung in den verschiedenen Regionen der Russischen Föderation verstärkt an. Alle russischen Topspieler sind - in Abstimmung mit ihrem Terminplan - in die Ausbildung der Talente eingebunden. Es gibt unterschiedliche Schulen, regionale und zentrale Schachschulen, außerdem werden die Trainingscamps in verschiedenen Kategorien durchgeführt, z.B. U16, U20, Kaderspieler, Kaderreserve, etc. Als Trainer arbeitet Sergey Arkhipov, einer der Cheftrainer des russischen Verbandes. Er ist für die Führung aller Schulen und Trainingslager verantwortlich. Außerdem Konstantin Sakaev, Vladimir Belov und Sergey Tiviakov.
Zehn Tage lang werden nun hier einige viel versprechende Talente, Jungen und Mädchen im Alter zwischen 8 und 16 Jahren, hier von starken Großmeistern im Schach unterrichtet und trainiert. Das Trainingscamp wird dabei gezielt im Hinblick auf die am 12. September beginnende Jugendeuropameisterschaft in Bulgarien durchgeführt (Tiviakov 2011).

Die wohl bekanntesten Trainer waren/sind Wladimir Sak, Juri Rasuwajew, Wjatscheslaw Tschebanenko, Alexander Koblenz und Mark Dworezki.

Die größten russischen Talente sind zur Zeit Wladislaw Artemjew (*1998), Daniil Dubow (*1996), Alexej Sarana (*2000), Andrej Jessipenko (*2002), Wolodar Murzin (*2006) und bei den Frauen Polina Schuwalowa (*2001).

Schon länger erfolgreich in der Weltspitze sind Sergej Karjakin, Ian Nepomniachtchi, Alexander Grischuk, Vladimir Kramnik, Sergey Karjakin, Dmitry Andreikin, Peter Svidler, Nikita Vitiugov, Evgeny Tomashevsky.

12 Die Indische Schachschule

„I prefer to go another way without being disrespectful to the legends that created this theory" (Ramesh RB 2015: 229), so leitet GM Ramesh RB das Kapitel zur Prophylaxis ein und will damit (wohl) andeuten, einen anderen Weg zu gehen als der Westen oder Russland.

Dem Namen nach gibt es nicht wirklich eine *Indische Schachschule*, so wie heute von der *Sowjetischen/Russischen Schachschule* und der *Chinesischen Schachschule* gesprochen wird, sondern über das Land verteilt verschiedene Schachzentren.

„Schach wird von der Mittelschicht und den Reichen gespielt. Nur ca. 1% der AICF-Mitglieder gehören zu den Armen, die vielleicht 30% der Bevölkerung ausmachen. Ein Erfolg im Schach findet in der indischen Gesellschaft Anerkennung… … … Eine wichtige Rolle im indischen Schachboom spielt dabei das im Staatsbesitz befindliche Unternehmen Indian Railways. Erfolge im Schach garantierten dort schon in der Vergangenheit einen Arbeitsplatz. Auch heute sind viele der indischen GM und IM bei der Indian Railways angestellt. Sie bekommen ein Gehalt, können aber bei entsprechender Spielstärke weiterhin Schach spielen und haben einen gesicherten Arbeitsplatz" (Wolf 2019).

Der indische Subkontinent erfuhr durch das Schach zum ersten Mal nennenswerte Popularität durch Mir Sultan Khan (1906-1966), der als Diener eines indischen Obersten 1928 nach England kam. Erst hier machte er sich mit den europäischen Schachregeln vertraut und lernte den Doppelschritt des Bauern kennen. Von der Eröffnungstheorie wusste er überhaupt nichts. Doch er war ein Naturtalent, sein Spiel beruhte nur auf Intuition. Deshalb war er einer der bemerkenswertesten Spieler der Schachgeschichte. In England wurde er unterrichtet von den Meistern William Winter und Frederick Dewhurst Yates. Schon 1929 gewann er auf Anhieb die englische Meisterschaft in Ramsgate. Diesen Erfolg konnte er 1932 und 1933 wiederholen.

Zwischen 1930 und 1933 nahm er erfolgreich an internationalen Meisterturnieren teil. In den stark besetzten Turnieren von Hastings war er 1931 und 1933 bester englischer Teilnehmer. Mit der englischen Mannschaft nahm er an den Schacholympiaden 1930, 1931 und 1933 teil. Er schlug unter anderem José Raúl Capablanca, Akiba Rubinstein und Salo Flohr.
Gegen Savielly Tartakower gewann er 1931 einen Wettkampf mit 6,5 : 5,5. Gegen Flohr unterlag er 1932 2,5:3,5.
Seine beste historische Elo-Zahl von 2699 erreichte er im November 1933. Er gehörte zu dieser Zeit zu den 10 besten Spielern der Welt.
Sultan Khan kehrte im Dezember 1933 mit seinem Oberst zurück nach Indien. Er trug noch einen Wettkampf mit dem amtierenden indischen Landesmeister W. Khaldikar aus, den er überlegen gewann (+9 =1 -0). Danach verschwand er ebenso schnell wieder von der Bühne des Schachs, wie er aufgetaucht war.

In den letzten zwanzig Jahren ist Schach in Indien vor allem populär geworden durch den Ex-Weltmeister GM **Viswanathan Anand**, der 2007 den Titel gewann und ihn dreimal verteidigte, ehe er ihn 2013 an Magnus Carlsen verlor.

Ramil Nadu integrierte 2012 als erster Bundesstaat Indiens Schach in den Sportunterricht, dabei können Schüler wählen, ob sie Fußball, Badminton, Cricket oder Schach spielen wollen. Das Ministerium organisierte Grundkurse für eine ausreichende Zahl an Lehrern (Stock 2013).

Pentala *Harikrishna* (*1986) war 2001 der jüngste indische Großmeister.
Heute machen viel junge indische Spieler von sich reden. Einer davon ist D. *Gukesh* (*2006), der Schlagzeilen als zweitjüngster Großmeister der Schachgeschichte machte. Mit Rameshbabu *Praggnanandhaa*, kurz Pragg, hat Indien einen weiteren jungen Spieler, der zu den vier jüngsten Großmeistern aller Zeiten zählt.
Gukesh ist 2019 der 60. Großmeister aus Indien. An der Chess Gurukul Chess Academy in Chennai wurde und wird er von dem hervorragenden Trainer *GM Ramesh RB* (er war offizieller Kommentator des WM-Matches Ananad vs Carlsen 2013) gemeinsam mit seiner Schwester *Vaishali* (*2001), die auch schon zur erweiterten Weltspitze der Frauen gehört, und der Nachwuchshoffnung Divya *Deshmukh* (*2005), trainiert.

Trainer *Srinath* Narayanan trainiert Nihal Sarin (*2004), der ebenfalls schon zur erweiterten Weltspitze gehört.

Mit entscheidend dafür, dass junge indische Talente sehr stark gefördert werden können, ist der Umstand, dass diese sehr schnell einen meist sehr großzügigen Sponsorvertrag eines Wirtschaftsunternehmens bekommen, so das sie sich ganz auf das Schachtraining konzentrieren können.
Das bedeutet konkret, dass diese jungen Talente 8-10 Stunden am Tag Schach trainieren. Sehr viel wird dabei auch Onlineschach gespielt, meist sehr kurze Partien.

Das gleiche gilt auch für die sehr guten Schachlehrer des Landes, wie zum Beispiel *Srinath* Narayanan, R.B. *Ramesh*, Vishnu *Prasanna*, *Velayayutham*…

Ramesh bringt in der Regel seinen Schülern *am Anfang keine Eröffnungen* bei, damit ihre Kreativität nicht verloren gehört.

Ramesh war 2002 Britischer Schachmeister und gewann die Commonwealth Meisterschaft 2007. 2008 gründete er Chess Gurukul. Er ist FIDE-Trainer und coachte die Indischen Teams bei den Schacholympiaden 2012 und 2014.

Prasanna lehrt zum Beispiel das *Out oft he Box-Denken* (eine unkonventionelle Denkweise und die sich durch hohe Kreativität auszeichnet. Man versucht die Grenzen des gewohnten Denkens zu durchbrechen (Stichwort: das 9-Punkte-Problem), hinterfragt bekannte Begrenzungen und bezieht dabei alle wesentlichen Kriterien zur Problemlösung mit ein).

13 Die Chinesische Schachschule

Fischer (2014) gibt in seinem Blog anlässlich der Schacholympiade 2014 in Tromsø einen kurzen Überblick über die Entwicklung des Schachs in China: Schach war in China während der Kulturrevolution (1966-1976) verboten. Erst 1978 konnte China erstmalig an einer Schacholympiade (Buenos Aires) teilnehmen. Das Spielniveau der Mannschaft lag deutlich unter dem der heutigen Bundesligamannschaften. Ein Spieler sorgte für eine Sensation: **Liu Wenzhe** (1940-2011). In einer kurzen Partie schlug der unbekannte Liu den holländischen Großmeister Hein Donner nach einem spektakulären Königsangriff (die erste Partie, die ein Chinese gegen einen westlichen Großmeister gewinnen konnte).

Hier kurz die Notation der Partie:

```
Liu Wenzhe - Jan Hein Donner 1-0
Olympiad(8), 1978
1.e2-e4 d7-d6 2.d2-d4 Sg8-f6 3.Sb1-c3 g7-g6 4.Lf1-e2 Lf8-g7 5.g2-
g4 h7-h6 6.h2-h3 c7-c5 7.d4-d5 O-O 8.h3-h4 e7-e6 9.g4-g5 h6xg5
10.h4xg5 Sf6-e8 11.Dd1-d3 e6xd5 12.Sc3xd5 Sb8-c6 13.Dd3-g3 Lc8-e6
14.Dg3-h4 f7-f5 15.Dh4-h7+ Kg8-f7 16.Dh7xg6+ Kf7xg6 17.Le2-h5+
Kg6-h7 18.Lh5-f7+ Lg7-h6 19.g5-g6+ Kh7-g7 20.Lc1xh6+
```

Warum diese Notation? Weil fast dreißig Jahre später Liu Wenzhe in seinem Buch *Chinese School of Chess* (2002) im einführenden Kapitel anhand dieser Partie versucht zu verdeutlichen, was das Besondere am „chinesischen Schach“ ist („I like to call chess the art of thinking, and believe that this phrase expresses the soul oft he Chinese School of Chess“ (Wenzhe 2002:13f.)).

Nachfolgen die Seiten 9-11 aus Wenzhen (2002):

1 THE ART OF THINKING

Liu Wenzhe (China) *White*
Jan Donner (Netherlands) *Black*
Buenos Aires, 3 November 1978
Pirc Defence

1 e4 d6 2 d4 ♘f6 3 ♘c3 g6 4 ♗e2 ♗g7 5 g4

I cannot claim for sure that this was a new move, but I don't know of anyone who used the same attacking method against the Pirc Defence before I tried it with success in the 1978 Chinese Championship. After that I continued to study this method and decided to use it in the Olympiad. This game was just the opportunity to do so, especially since my opponent was a famous grandmaster.

5...h6

Faced with a new challenge, Donner spent half an hour on this move, which is unusual at such an early stage of the opening. During that half hour I had nothing to do, and was just curious to know what Donner was thinking. Recalling the game now, I think I was quite pleased with the psychological success of my novelty. An unexpected move ususlly puts a heavy strain on the opponent.

Donner was awarded the grandmaster title in 1959. He was well known for his defensive technique. When I saw him move his h-pawn, I felt he was putting me in an awkward situation. When investigating this plan of attack, I hadn't anticipated such a straightforward defensive strategy. To this day I think Donner's move was an effective one, although it was censured in some newspaper commentaries.

6 h3

I was going to move my h-pawn two squares, but couldn't see how to continue after that. I felt that my queen and bishop would be tied to the defence of the g4-pawn, and that I would be in trouble when Black struck back in the centre. On the other hand, if I pushed the pawn just one square, it seemed to me that my previous move was wasted. It was all very embarrassing—what was I to do? Technique offered no answer. I was struggling with myself and suffering, but—"When you feel bad, control yourself!" Finally, I decided to move the pawn one square forward.

6...c5 7 d5 0-0

My opponent made these last two moves quickly. From my viewpoint, the best thing was surely to stabilize the centre so as to be able to launch a kingside attack. I had no other choice. When Donner castled, I guessed that he must be very pleased with his h7-h6 move. He thought that since I hadn't dared to push my h-pawn two squares, he had forced me to give up the plan of attacking the kingside altogether. But Donner made a fatal mistake here, above all a psychological one. This was the first time he had played me, and he didn't know me very well. Still, he should have learned something about my character from the move 5 g4. Instead, he drew the wrong conclusion from 6 h3. The Argentine grandmaster Najdorf commented on this game: "Castling short means inviting your opponent to attack you, and it is quite certain White will accept the invitation."

8 h4

I pushed my pawn one square further without the least hesitation. A dogmatic theorist might call this move a loss of tempo. However, chess is not simply mathematical. The point is that Black has made his own concessions on the kingside, in terms of both space and time. When combined with premature castling, h7-h6 turns out to be a bad move which has not only wasted time but helps the opponent to open the h-file. When the enemy king presents itself as the target for a mating attack, theory is beside the point.

8...e6 9 g5 hxg5 10 hxg5 ♘e8 11 ♕d3

After making this move, I had a feeling I would win the game. My experience gave me confidence. I believed that my skills in attacking the king were a guarantee of victory. However, I never expected I could checkmate Donner in a few more moves.

11...exd5 12 ♘xd5 ♘c6 13 ♕g3 ♗e6 14 ♕h4

My first thought was to move my queen to h4 in order to give checkmate. I knew my opponent had to play f7-f5 to parry the threat, and I

thought about continuing the attack by playing the white bishop to c4. Then all of a sudden the idea of a queen sacrifice dawned on me. My excitement took complete control of me. The expectation of victory, nervousness at the thought of botching it, my responsibility to the team—all these factors crowded into my head at once. If a doctor had been there, he could have known my thoughts by checking my blood pressure and pulse. An experienced player may be sitting at the table looking completely self-assured, while his inward state of mind is totally different. To calm myself down, I calculated every detail of the combination again and again. When I felt confident that the sacrifice was sound, I played the queen to h4, then quickly finished the next moves:

14...f5 15 ♕h7+ ♔f7

At this point Donner still seemed optimistic, in view of his threat to win the queen with 16...♖h8.

16 ♕xg6+!!

This was the first time in my life I had sacrificed my queen on g6. The move received a good deal of praise after the game. However, Donner didn't seem too perturbed by it. He made his next moves quickly; I thought he was trying to rush me into making a mistake.

16...♔xg6 17 ♗h5+ ♔h7 18 ♗f7+ ♗h6 19 g6+

This is where White had the chance to go astray. After 19 ♖xh6+ ♔g7, Black would win.

19...♔g7 20 ♗xh6+

Donner stopped the clock and **resigned**; the conclusion would have been 20...♔h8 21 ♗g7+ ♔xg7 22 ♖h7 mate.

After Donner and I signed the scoresheet, my team mate Qi Jingxuan and the Dutch grandmaster Jan Timman were the first to come to our table. "Splendid!" said Qi; he was full of excitement at the result. Donner looked at the board and Timman, and shrugged. I looked at Timman. He was shaking his head. Meanwhile, many players came to see what had happened. Max Euwe, then President of FIDE, came and shook my hand to congratulate me on my victory. So did several reporters. On that day the Chinese team won one game, lost one and drew two; so we drew our match with the Netherlands, who were seeded sixth.

* * *

1965 schlug Liu Wenzhe in einem Länderkampf gegen die Sowjetunion den sowjetischen Cheftheoretiker Nikolai Krogius. Vor 1966 hat sich Liu Wenzhe als Autodidakt mit dem FIDE-Schach auseinandergesetzt. Anfang der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts wurde Liu Wenzhe Trainer, ab 1986 Cheftrainer des chinesischen Instituts für Schach. Von da an wurden die Ergebnisse der chinesischen Mannschaften immer besser. 1998 gewannen die Damen zum ersten Mal die Goldmedaille.

Liu Wenzhe sagt, dass das I Ging das Denken der Chinesen von Geburt an präge und dass es so kein Wunder sei, dass sich das „Denken der Chinesen in natürlicher Harmonie mit der inneren Logik des Schachs befinden würde".

In den sechziger Jahren galt in China die Sowjetische Schachschule als vorbildlich.

Da er aber die Sowjetische Schachschule als defizitär erachtete, begab er sich auf die Suche nach der perfekten Schachschule.
Die Chinesische Schachschule sollte dies werden.

Liu Wenzhen (2002:12):

> "It is my philosophy not just to learn from others but also to criticize their theories. At that time, the Russian theory that chess is a „combination of science, art and sport" was well known in China. After studying their theories, I was very appreciative of the Russians´ contribution to the study of the game, and yet I felt that their ideas failed to grasp the inner essence of chess."

Seit 1990 gebe es die *Chinesische Schachschule* als Höhepunkt der Entwicklung. Ihre Theorie sei „Schach ist die Kunst des Denkens".

Die „nonlogische Sphäre" ist für das Verständnis der Chinesischen Schachschule nicht wegzudenken, denn nach Liu Wenzhen ist die formale Herangehensweise (wie im Westen und der Sowjetunion/Russland) nur von zahlreichen Methoden, um auf der Suche nach Wahrheit an das Ziel zu gelangen.

Weitere zielführende Denkmethoden sind:

- experimentelles Denken
- dialektisches Denken
- intuitiven Denken.

Dies alles „represents thinking on a higher level, and is based on the achievements of the previous four kinds of thoughts [die vier vorherigen Schachschulen] (Wenzhen:19).

Im chinesischen Denken des Yin und Yangs ist die Akzeptanz antagonistischer Prinzipien wichtig, um damit die Weiterentwicklung erst zu ermöglichen.

Liu Wenzhe sind daher Hauptprinzipen lieber, und er selbst hat drei Hauptprinzipien entwickelt, die im Gegensatz zum Denken der anderen Schachschulen für alle drei Spielabschnitte von überragender Bedeutung seien:

> “The Chinese School has its distinctive understanding of the opening. In the past, although the various schools differed in their approach to the openings, they all insisted in two principles: fast development, and occupying the centre as soon as possible. The Chinese School criticizes the principles used by the other four schools. It thinks that their so-called „theory of the centre“, „theory of development“ and „theory of tempo“ are all based on an inadequate understanding of chess. The Chinese opening principles - strategy, structure and space - all begin with the letter „s“, so they can called the „three S“ principles.”
>
> (Wenzhe:20).

“Die chinesische Abneigung gegen die Überbetonung von „Nebenprinzipien“ und die Subsumtion unter die genannten drei Hauptprinzipien von Strategie, Struktur und Raum in jeder Partiephase ist ein Tor zum Verständnis des holistischen Grundprinzips der chinesischen Schachschule, deren vielfältigen und sich gegenseitig befruchtenden Werkzeuge Liu Wenzhe dazu brachte, 34 Hinweise zu postulieren, die vom Stile her den Weisheiten vor allem älterer chinesischer Philosophiebücher sehr ähnlich sind“ (Kiffing 2017).

(1) Positional intuition; in Shogi (Japanese chess) and other board games it is called the sixth sense.

(2) Sense of totality: judgement applied to the overall situation.

(3) Opening sense: positional judgements applied to the opening of the game.

(4) Middlegame sense: ability to assess the middlegame position: insight into its nature.

(5) Endgame sense: perceiving the key factors of the ending and the unique rules for handling it.

(6) A sense akin to the composition of studies: the uncommon skill and profundity of searching for the solution, and its application to games.

(7) Sense of material values: the ability to compare fluid values that are affected by elements of the position.

(8) Sense of sacrifice: this comes under strategic sense; appraisal of whether the compensation equals or outweighs the material.

(9) Sense of dynamic equilibrium: positional sense at high level.

(10) Sense of direction: the possible course for solving Ibo problem of the Position.

(11) Foreboding: the "sub-conscious" premonition that there is something special and unexpected in the position.

(12) Sense of victory and defeat: keeping a constant and realistic watch on the prospects of winning, drawing or losing.

(13) Sense of tactics: belief that there is an opportunity to apply tactical measures in the position.

(14) Tbc agreeable aftertaste: the sense of still preserving something for later use.

(15) Sense of the obscure move: a judicious and useful move. though outwardly it may look awkward.

(16) Implicit resource: drawing the bow without shooting (the threat stronger than the execution).

(17) Avoidance of excess: guarding against over-reaction, when one sense is taken too far.

(18) Control of impulse and mood: moves not to be made on inadequate grounds.

(19) Sense of nuance: detecting the subtle aspect of a move In the position.

(20) Sense of order and sequence (pause and transition in the rhythm or melody).

(21) Coordination· the sense of the co-operating relationship between units.

(22) Sense of space: emphasizing its true meanings.

(23) Sense of crucial points: finding the main points of attack and defence; in *Shogi* it is also called "the sense of form and muscle".

(24) Sense of strength and weakness: awareness that material or positional weakness in a real game may may differ from theoretical weakness.

(25) Sense of weight and lightness: the basis for deciding what to gain or reject.

(26) Sense of thin and thick: the feeling for solid and weak structures.

(27) Sense of depth: the degrees of attack and defence in the movement of pieces.

(28) Elasticity: a highly developed sense of positional structure.

(29) Sense of offensive and defensive moves: the feeling which differentiates between true and false attacks or defences.

(30) Sense opportunity: ability to judge opportunities correctly and utilize them.

(31) Sense of tempo: the time value and effectiveness of a move.

(32) Sense of speed: the feeling for the speed of developing pieces and attacking.

(33) Rhythmic sense: alternation of tension with relaxation of effort (military and civilian ways).

(34) Sense urgency: intuitive grasp of the priorities in taking decisions (Wenzhe:100f.).

Die *Intuition* hat einen größeren Stellenwert als in anderen Schulen und wird tiefer und weiter gefasst, was gerade in komplexen Stellungen hilfreich ist.

Liu Wenzhens Postulat ist gewaltig:

> “What we call intuition embraces imagination, subconscious discernment, inspired guesswork, the influence of the feeling and passion, and so forth. To be sure, our common usage of intuition within the context of chess is different from the definition of the concept in a psychology textbook. We borrow the term and use it as a makeshift.

The process of calculation is the visualizing of a series of different positions in the player´s brain. It follows an algorithm with a factor of selectivy. The player needs to „observe“ and analyse, select and continuously calculate every position envisaged. The procedure also includes the application of theory and intuition in appropriate measures.

Where is the terminal point of your calculation? A simple position can certainly be calculated as far as a final checkmate or draw. But the calculation of a complicated position reaches only as far as a certain hypothetical position within the limits of the player´s ability. The individual´s assessment of that hypothetical position may be theoretical, experimental, technical, or based on common sense; most likely it will be a combination of these elements.
The usual approach is to use calculation when you find that theory cannot solve your problems. And if neither theory nor calculation can solve them, you use your intuition, which compensates for the inadequacies of the other two faculties.

In practise, the three essential elements interpenetrate and mutually influence each other (they can also contradict each other, which is a topic of itself). This is the dialectics of chess thinking. A player´s strenght depends on his ability to apply the three elements to his games in due proportiion.

More ought to be said on the topic of intuition in chess. It has said that „the layman talks about tactics, but the expert discusses intuitions“. Experience mainly reflects the memory function of the human brain; but intuition is a reflection of the brain´s synthetical function, its faculty of discovery and innovation. In other words, imaginative thought depends on experience but surpasses it. “(Wenzhe:98-99).

Übersetzung (nach babelfish.de):

Was wir Intuition nennen, umfasst Vorstellungskraft, unbewusstes Unterscheidungsvermögen, inspirierte Vermutungen, den Einfluss von Gefühl und Leidenschaft und so weiter. Zwar unterscheidet sich unser allgemeiner Gebrauch von Intuition im Kontext von Schach von der Definition des Begriffs in einem psychologischen Lehrbuch. Wir leihen uns den Begriff und verwenden ihn als Notbehelf.

Der Berechnungsprozess ist die Visualisierung einer Reihe verschiedener Positionen im Gehirn des Spielers. Es folgt ein Algorithmus mit einem Selektivitätsfaktor. Der Spieler muss jede vorgesehene Position „beobachten“ und analysieren, auswählen und kontinuierlich berechnen. Das Verfahren beinhaltet auch die Anwendung von Theorie und Intuition in geeigneten Maßnahmen.

Wo ist der Endpunkt Ihrer Berechnung? Eine einfache Position kann sicherlich bis zum endgültigen Checkmate oder Unentschieden berechnet werden. Die Berechnung einer komplizierten Position reicht jedoch nur bis zu einer bestimmten hypothetischen Position im Rahmen der Fähigkeiten des Spielers. Die Beurteilung dieser hypothetischen Position durch den Einzelnen kann theoretisch, erfahrungsmäßig, technisch sein oder auf gesundem Menschenverstand beruhen; höchstwahrscheinlich wird es eine Kombination dieser Elemente sein.

Der übliche Ansatz ist die Verwendung von Berechnungen, wenn Sie feststellen, dass die Theorie Ihre Probleme nicht lösen kann. Und wenn weder Theorie noch Berechnung sie lösen können, verwenden Sie Ihre *Intuition*, die die Unzulänglichkeiten der beiden anderen Fähigkeiten kompensiert.

In der Praxis durchdringen sich die drei wesentlichen Elemente und beeinflussen sich gegenseitig (sie können sich auch widersprechen, was ein Thema von sich selbst ist). Dies ist die *Dialektik des Schachdenkens*.

Die Stärke eines Spielers hängt von seiner Fähigkeit ab, die drei Elemente in angemessenem Verhältnis in seinen Spielen anzuwenden. Zum Thema Intuition im Schach sollte noch mehr gesagt werden. Es heißt, dass „der Laie über Taktik spricht, der Experte aber über Intuitionen spricht."

Erfahrung spiegelt hauptsächlich die Gedächtnisfunktion des menschlichen Gehirns wider; die Intuition spiegelt jedoch die synthetische Funktion des Gehirns, seine Entdeckungs- und Innovationsfähigkeit wider. Mit anderen Worten, das fantasievolle Denken hängt von der Erfahrung ab, übertrifft sie jedoch.

Liu Wenzhe unterteilt die Intuition in vier Aspekte und spricht von Imagination, Visualisierung und Weissagung („divination") als Ausdrucksformen des ersten Aspekts; von Inspiration als zweiten Aspekt; als dritten Aspekt von Leidenschaft, Gefühlen und den vielfältigen Stimmungen; während der vierte Aspekt der Intuition für ihn das positionelle Gespür ("positional sense") ist.

Kiffing verweist darauf, „dass hier nicht vom FIDE-Schach, sondern vom Xiangqi, dem Chinesischen Schach, die Rede ist, was aber nicht weiter schlimm ist, weil sich zum einen die gedanklichen Ideen ebenso gut auf das FIDE-Schach anwenden lassen, und zum anderen Liu Wenzhe selbst aus dem Xiangqi (und dem Go) kommt und selbst immer wieder betont hat, wie sehr die Einflüsse des Xiangqi in China auf die Art der Chinesen abfärben, das FIDE-Schach zu behandeln."

Das Chinesische Schach wird von einer Vielzahl chinesischer kultureller Einflüsse bestimmt: Konfuzianismus, Taoismus, das I Ging (Buch der Wandlungen), die chinesische Kunst zu denken und die chinesische Dialektik in Form des Yin und Yangs sowie die 36 Strategeme des Generals Tan Daojo (gest. 436), die sich wegen ihres militärischen Bezugs sehr gut auf das Schachspiel adaptieren lassen.

Was die Qualität angeht, befindet sich China in einer aufstrebenden Position.

Wesentliche Faktoren des Erfolges chinesischer Schachspieler sind

- gute gesellschaftliche Bedingungen (hohe Anerkennung des Sports und der Leistungen der Spieler)
- vor allem staatliche Förderung
- potenzieller Talentpool von 1,4 Milliarden Einwohnern
- sehr harte Arbeit.

Ein weiteres wichtiges Trainingsmittel, das mit dazu verhalf, dass die chinesischen Frauen mit führend in der Welt sind, ist „Männer helfen Frauen“.

Das System hat viele Spitzenspieler hervorgebracht: Liren *Ding* (*1992; z.Z. 3. der Weltrangliste (Januar 2021)), Hao Wang (*1989), Yangyi *Yu* (*1994), Xiangzhi *Bu*, Chao *Li*, Yue *Wang*, Hua *Ni*, Yi *Wei* (*1999), bei den Frauen Yifan *Hou* (mit großem Abstand weltbeste Spielerin, die bei den Männern spielt), Wenjun *Ju*, Zhongyi *Tan*, Tingjie *Lei*, Xue *Zhao*, Qian *Huang*, Yan *Liu* und Jiner *Zhu* (*2002).

Die Iranische Schachschule

Geografisch findet das tausendjährige Spiel zu seinen Wurzeln zurück: Nach Indien und China ist auch in Persien ein Schachboom ausgebrochen.

Das iranische Aushängeschild heisst Parham **Maghsoodloo** (*2000). 1918 hat er die U-20-Weltmeisterschaft überlegen gewonnen und sich im Januar in Wijk aan Zee in der Weltspitze bewährt.

Maghsoodloo ist zur Zeit der erfolgreichste, aber längst nicht der einzige junge Grossmeister aus Iran – manche halten den drei Jahre jüngeren Alireza **Firouzja** (*2003) für noch begabter. Maghsoodloo besticht durch eine enorme Zähigkeit in nachteiligen Positionen, eine unerschrockene Streetfighter-Mentalität und mitunter unorthodoxe Strategien.

Alireza Firouzja setzt seine Gegner gerne von der Eröffnung an unter erheblichen Druck. Sein Spielstil ist aktiv und für Zuschauer sehr unterhaltsam und aktiv. Es gelingt ihm immer wieder, schlechtere Stellungen in ganze Punkte zu verwandeln. Es scheint beinahe so, dass dies eine Auswirkung der iranischen Schachschule oder Mentalität ist.

Er hatte im April 2018 bereits den Titel eines Großmeisters erhalten.

Alireza Firouzja benötigte zwei Jahre, um sich von 2500 auf 2700 zu verbessern.

Zwei weitere Beispiele für einen attraktiven Spielstil sind Mohammad Amin *Tabatabaei* (Jahrgang 2001) sowie Sarasadat *Khademalsharieh*.

Allerdings: eine „eigene iranische“ Schachschule gibt es nicht, es ist auch nicht zu erkennen, welcher der Schulen die Ausbildung der Talente und Spieler am nächsten kommt.

14 US-Amerika

Bruce Pandolfini gilt allgemein als Amerikas erfahrenster Schachlehrer. Als Lehrer und Trainer hat Pandolfini möglicherweise mehr Schachstunden durchgeführt als irgendjemand auf der Welt. Bis zum Sommer 2015 hatte er schätzungsweise 25.000 Privat- und Gruppenstunden gegeben.

Zu seiner *Methode* (Pandolfini 2021):

In seinen Büchern und Kolumnen hat er seine Methodik für den Einzelunterricht erläutert und darauf hingewiesen, dass sie aus vier Grundteilen besteht.

1. Regelmäßige Überprüfung der Spiele und des Spiels der Schüler
2. Ständige Übung und Prüfung, ohne die Figuren zu bewegen
3. Allmähliche Beherrschung der allgemeinen Grundlagen und der Grundlagen des Endspiels
4. Schrittweise Einführung der Analysemethode.

Letzteres erreicht er, indem er unermüdlich relevante Fragen stellt, bis der Schüler den Prozess der Bestimmung vernünftiger Optionen und der logischen Entscheidungen in sich aufnimmt [Sokratische Methode- Anm. d. Verf.].

…

Ab den 1980er Jahren schrieb Pandolfini eine große Zahl von Büchern speziell für Anfänger und Fortgeschrittene. Seine Bücher waren einflussreich und sind weiterhin Bestseller. Er ist einer der ersten Schachautoren in Amerika, der sich auf die algebraische Schachnotation verlässt. Pandolfini schuf und/oder popularisierte einige andere Innovationen im ‚Schachschreibunterricht'. Es war üblich, dass Schachautoren mehrere Züge auflisteten, bevor sie ein Diagramm zeigten. Pandolfini erkannte, dass Anfänger mit diesem Format zu kämpfen haben. Die meisten seiner Bücher zeigen größere Diagramme, oft mit verbalisierten Erklärungen (anstelle einer bloßen Reihe notierter Schachzüge), damit Anfänger und Gelegenheitsspieler Spiele einfacher und verständlicher untersuchen können. Ein weiterer Aspekt von Pandolfinis Unterricht ist sein Vertrauen in kurze, markige, oft kontraintuitive Aussagen, um die Aufmerksamkeit des Schülers zu erregen und die Fantasie anzuregen.

Seine lange und produktive Karriere als *Schachlehrer* begann jedoch erst unmittelbar nachdem Bobby Fischer 1972 die Schachweltmeisterschaft von Boris Spassky in Reykjavik, Island gewonnen hatte.

Pandolfinis Lehrprinzipien

"Pandolfinismen":

- Vereinfachen Sie beim Gewinnen; komplizieren beim Verlieren.
- Spielen Sie das Brett, nicht den Spieler, es sei denn, Sie wissen etwas über den Spieler.
- Opfere die Figuren deines Gegners, bevor du deine eigenen opferst.
- Ein Prinzip besagt, wo man suchen muss, nicht was man sehen soll.
- Beherrsche die Prinzipien, damit du weißt, wann du sie brechen musst.
- Tu nicht einfach etwas. Setz dich dort hin.
- Der größte Fehler ist zu glauben, dass man keinen machen kann.
- Lernen Sie aus Ihren Fehlern, insbesondere, um sie nicht zu wiederholen.
- Betrachten Sie nicht alles, nur alles, was zählt.
- Löse es selbst und es gehört dir fürs Leben.
- Jeder Sieg wird zuerst in der Praxis gewonnen.
- Ignorieren Sie einen Eröffnungszug nicht, nur weil Sie sich früher darauf verlassen haben.
- Schlechte Spieler können versehentlich gute Züge spielen.
- Niemand hat jemals durch Rücktritt gewonnen.

(Pandolfini 2021).

Waren die USA vor 1972 eine Schachdiaspora, so entwickelte sich diese Situation dann sehr schnell. Überall im Land gründeten sich Schachclubs.

Zsuzsa Polgár gründete das *Polgar Chess Center* in New York und sie gründete 2002 die *Susan Polgar Foundation*, die sich der Förderung des Jugendschachs widmet. Sie leitet seit 2007 das *Susan Polgar Institute for Chess Excellence (S. P. I. C. E.)*, das 2012 von der Texas Tech University an die Webster University verlegt worden ist. Sie veröffentlichte mehrere Lehrbücher und -videos über Schach.

Ein großes Schachzentrum in den USA ist die erwähnte **Webster-Universität** in Missouri, einem Vorort von St. Louis. In St. Louis gibt es den **Saint Louis Chess Club**, der viele professionelle Veranstaltungen durchführt und Veranstaltungen und Talente auch finanziell unterstützt.

Solche Nachwuchstalente sind zur Zeit Jeffery *Xiong* (*2000), Sam *Sevian* (*2000), Awonder *Liang* /*2003), John *Burke* (*2001) und vor allem Carissa *Yip* (*2003).

Das Schach-Onlinemagazine *Chessbase* schreibt 2016 dazu:

„Das amerikanische Schach in den letzten Jahren enorme Fortschritte gemacht.

● Drei der zehn besten Spieler der Welt kommen zur Zeit aus den USA, so viel wie in keinem anderen Land. Dazu gehört auch Fabiano Caruana, die klare Nummer zwei der Welt, der in der Live-Weltrangliste nur 20 Punkte hinter Magnus Carlsen rangiert.

● Caruana hat zusammen mit vier anderen Spitzenspielern der USA, nämlich Sinquefield Cup Gewinner Wesley So, dem vierfachen U.S.-Meister Hikaru Nakamura, dem Sieger des Biel Masters Sam Shankland und dem jungen Großmeister Ray Robson bei der Olympiade Baku 2016 Gold für die USA geholt.

● Jeffrey Xiong, …, wurde 2016 Juniorenweltmeister.

● Es gibt mehr Spitzenturniere als je zuvor. Der vom Milliardär Rex Sinquefield unterstützte Saint Louis Chess Club organisiert die U.S.-Meisterschaften, Einladungsturniere, bei denen man GM- und IM-Normen machen kann, sowie den Sinquefield Cup, ein Spitzenturnier, an dem die besten Spieler der Welt teilnehmen.

● Mit Hilfe der Kasparov Chess Foundation und der US Chess School sind zahlreiche herausragende junge Talente wie GM Xiong, GM Sam Sevian, der designierte GM Ruifeng Li und IM Awonder Liang herangewachsen.“

In den Medien sieht das aber anders aus:

„Vor zwei Monaten, als die USA das erste Mal seit vierzig Jahren bei der Schacholympiade die Goldmedaille gewonnen hat, berichtete fast kein einziges Mainstream-Medium darüber. Die *New York Times*, eines der wenigen Printmedien, die es dennoch taten, konzentrierten sich dabei vor allem darauf, dass Caruana und So "importierte Talente" sind.

… … …

Der Artikel "U.S. Wins Gold at Chess Olympiad With Help of Imported Talent" betont, dass Caruana und So kurz vor der Olympiade zum US-Schachverband gewechselt sind, aber erwähnt nicht, dass Caruana seine ersten Schritte im Schach in den USA gemacht hat, oder dass So 2012 in die USA kam, um an der Webster University in St. Louis, MO, zu studieren.

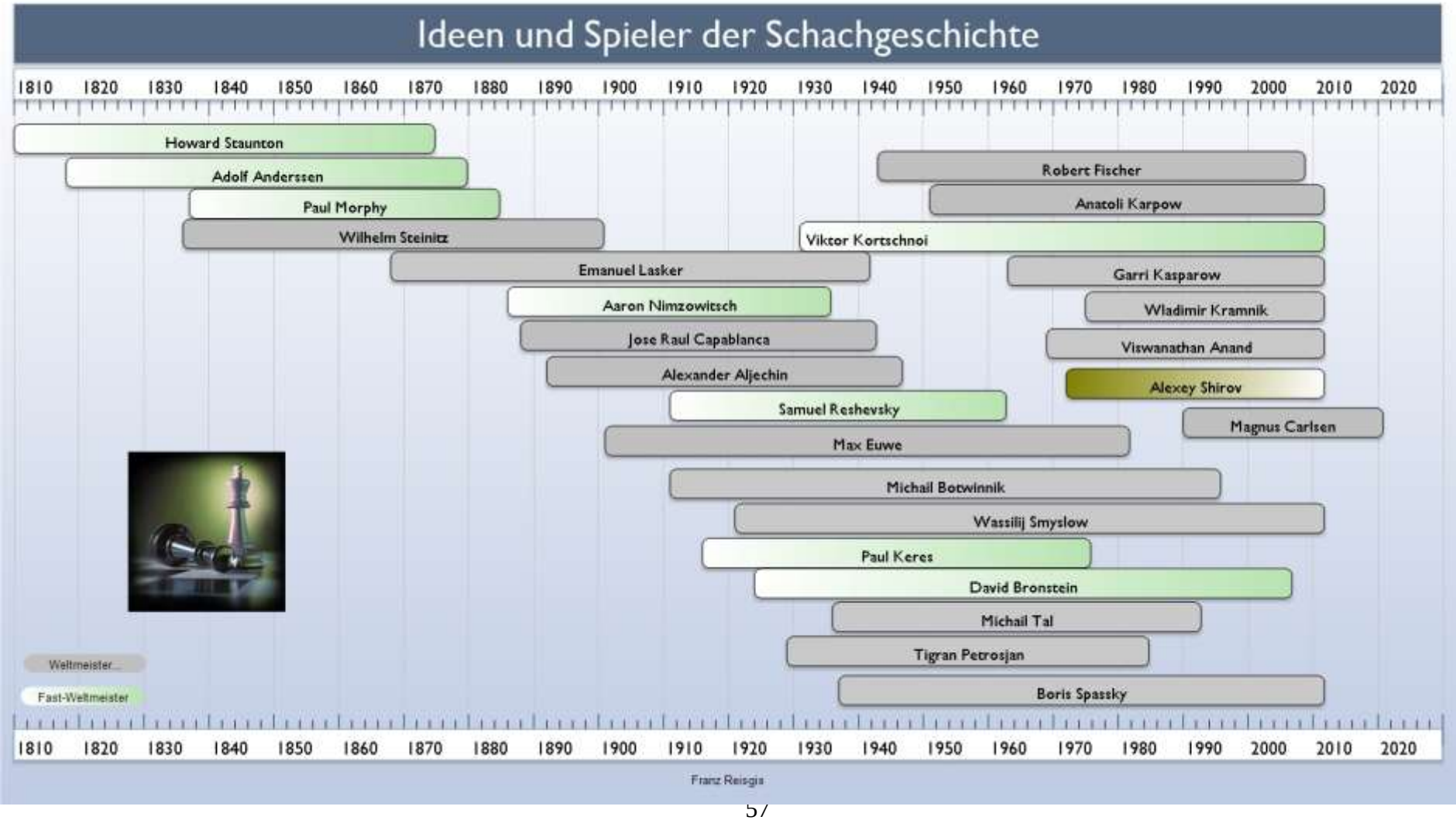
Hikaru Nakamura, Sam Shankland und Ray Robson, die ihr schachliches Können in den USA entwickelt haben, werden in dem Artikel kaum erwähnt“
(Schachboom in den USA? 2016).

15 Anhang

(Wenzhe, Liu 2002, 24)

MAJOR SCHOOLS OF CHESS

NAME	PERIOD	THEORY	GOAL	CONTRIBUTION
Italian	16th-18th centuries	Chess is art	Beauty of tactics	Open games; endings
Classical	Mid 19th-early 20th centuries	Chess is science	Rational methods	Closed games; positional theory
Hypermodern	1910-1920	Chess is competition	Complex strategy	Semi-closed games; strategic theory
Soviet/Russian	Mid-20th century - present	Chess is the art of competition	Coordination and perfection	Semi-open games; dynamic theory
Chinese	1990s - present	Chess is the art of thinking	Thought and sensibility	Non-logical domain; strategy of competition


Ideen und Spieler der Schachgeschichte
1810 1820 1830 1840 1850 1860 1870 1880 1890 1900 1910 1920 1930 1940 1950 1960 1970 1980 1990 2000 2010 2020
Howard Staunton
Adolf Anderssen
Paul Morphy
Wilhelm Steinitz
Emanuel Lasker
Aaron Nimzowitsch
Jose Raul Capablanca
Alexander Aljechin
Samuel Reshevsky
Max Euwe
Michail Botwinnik
Wassilij Smyslow
Paul Keres
David Bronstein
Michail Tal
Tigran Petrosjan
Boris Spassky
Robert Fischer
Anatoli Karpow
Viktor Kortschnoi
Garri Kasparow
Wladimir Kramnik
Viswanathan Anand
Alexey Shirov
Magnus Carlsen
Weltmeister
Fast-Weltmeister
Franz Reisgis

16 Literaturverzeichnis

Awerbach, Juri & Beilin, Michail 1987. *ABC des Schachspiels: Ein Lehrbuch für die Anfängerausbildung*. 9. überarbeitete Aufl. Berlin: Sportverlag Berlin.

Bachmann, Ludwig 1924. *Das Schachspiel und seine historische Entwicklung*. Berlin: B.G. Teubner.

Barski, Wladimir 2020. *Neue Kräfte im Kampf um alte Größe*. KARL 3-2020. Frankfurt/Main 2020.

Botwinnik, M.M. o.D.. *Die Kunst der sowjetrussischen Schachschule*. Hrsg. V.L. Töth. Kecskemét : Magyar Sakkvilág. [1949]

Brinckmann, Albert 1962. *Siegbert Tarrasch. Lehrmeister der Schachwelt*. Berlin: de Gruyter.

Brassat, Jürgen 2020. *Schach.Zug um Zug.Eine Entwicklungsgeschichte*. URL: https://www.sc-bavaria.de/schach-zug-um-zug/ [Stand 20.03.2021].

Brunthaler, Heinz 2007. siehe Weteschnik

Bruns, Edmund 2003. *Das Schachspiel als Phänomen der Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*. Münster: LIT-Verlag.

Euwe, Max 1970. *Feldherrenkunst im Schach*. Berlin: de Gruyter.

Fischer, Johannes 2014, *Chinas Aufstieg zur Weltmacht im Schach*. URL: https://blog.zeit.de/schach/china-schach-olympiade-tromsoe/ [Stand 23.03.2019].

Guru Behind the Grandmaster 2018. Organizer, July 8th 2018. URL: 164.100.47.193/fileupload/current/112236.pdf

Harding, Tim 2012. *Eminent Victorian Chess Players*. Jefferson: McFarland & Company.

Jamiseson, Robert 2009. *The Great Steinitz Hoax*. [online] http://www.chesskids.com.au/the-great-steinitz-hoax/ [Stand 02.02.2020].

KARL 3-2009. Das kulturelle Schachmagazin. Heft 3/2009 (Schwerpunkt: *Die sowjetische Schachschule*). Frankfurt/Main 2009.

KARL 4-2012. Das kulturelle Schachmagazin. Heft 4/2012 (Schwerpunkt: *Stil*). Frankfurt/Main 2012.

KARL 3-2020. Das kulturelle Schachmagazin. Heft 3/2020 (Schwerpunkt: *Toptalente unserer Zeit*). Frankfurt/Main 2020.

Kiffing. *Besser als die Sowjetische Schachschule?* Chinas Griff nach der schachlichen Weltmacht.
URL: https://www.schachburg.de/threads/2388-Besser-als-die-Sowjetische-Schachschule-Chinas-Griff-nach-der-schachlichen-Weltmacht [Stand 02.09.2018].

Kiffing. *Der Schachstil in der stalinistischen Sowjetunion*.
URL: https://www.schachburg.de/threads/939-Der-Schachstil-in-der-stalinistischen-Sowjetunion [Stand 22.09.2012].

Kmoch, Hans 1982. *Die Kunst der Verteidigung*. Hamburg: Verlag „Das Schach-Archiv“.

Isaak Lipnitzky 2008. *Fragen der modernen Schachtheorie*, London: Quality Chess.

Kotow Alexander 1958. *Die Sowjetische Schachschule*, Berlin

Kotow, A.; Judowitsch, M. 1980: *Schach in der UdSSR*. Frankfurt/M.: Hari Deutsch.

Kotov, A., Yudovich, M. 1961. *The Soviet School of Chess*. New York: Dover Publications Inc.

Lipnitzky, Isaak 2008. Lehrbuch *Fragen der modernen Schachtheorie*

Maiselis, I.L. & Judowitsch, M.M. 1967. *Lehrbuch des Schachspiels*. 11. Aufl. Leipzig: Sportverlag Berlin.

Maizelis, Ilya 2014. *The Soviet Chess Primer*. Glasgow: Qualitiy Chess.

Mir Sultan Khan. URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Mir_Sultan_Khan [Stand 04.04.2019].

Pachmann, Ludek 1975. *Moderne Schachstrategie*. Band 1. Düsseldorf: Walter Rau.

Pandolfini, Bruce 2021. URL: https://en.wikipedia.org/wiki/Bruce_Pandolfini [Stand 21.03.2021].

Réti, Richard 1985. *Die neuen Ideen im Schachspiel*. 3. überarbeitete Auflage. Düsseldorf: Rau.

Ramesh RB 2015. *Fundamental Chess: Logical Decision Making*. Los Angeles: Metropolitan Chess Publisher.

Saidy, Anthony 1986. *Kampf der Schachideen*. Berlin-New York: de Gruyter.

Schachboom in den USA? URL: https://de.chessbase.com/post/schachboom-in-den-usa [Stand 21.03.2021].

Schlemermeyer, Wilhelm 2009. *Die „Steinitz-Theorie“: Legende und historischer Gehalt.* Hausarbeit für die A-Trainer-Lizenz des DSB.

Soltis, Andrew 2000. *Soviet Chess 1917-1991*. Jefferson: McFarland & Company.

Stock, Ulrich 2013. *Schach in Indien: Kleine Anands*. URL: https://www.zeit.de/zustimmung?url=https%3A%2F%2Fwww.zeit.de%2F2013%2F49%2Fschach-wm-indien%2Fkomplettansicht [Stand 21.03.2021].

Tiviakov Sergey 2011. *Die neue russsische Schachschule*. URL: https://de.chessbase.com/post/die-neue-ruische-schachschule [Stand 14.03.2021].

Unzicker, Wolfgang 1958. *Das Schachspiel in Russland*. *Osteuropa* Vol. 8, No.6 (Juni 1958), S. 386-392. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag.

Wenzhe, Liu 2002. *The Chinese School of Chess*. London: B.T. Batsford.

Weteschnik, Martin 2007. *Schachtaktik in Russland und der Sowjetunion vom 19.Jahrh. bis 1990*. Kecskemét: CAISSA KFT (Caissa Chess Books).

Wolf, Walter 2019. *Schachboom in Indien*. URL: https://de.chessbase.com/post/schachboom-in-indien-3 [Stand 21.03.2021].